



Umbauten, Zubauten

Band 19

*Von der Weiterführung historischer
Architektur mit zeitgemäßer Sprache*



Schon im Heft Nr. 9 unserer Schriftenreihe haben wir uns unter dem Titel „Von Altem und Neuem“ dem Spannungsfeld zeitgemäßen Bauens in historischer Umgebung gewidmet. Nun befassen wir uns wieder mit dieser Thematik. Es ist eines der spannendsten Themen überhaupt, weil in der praktischen Arbeit der Denkmalpflege diese Abgrenzung täglich neu zu formulieren ist. Damals galt es noch die Schwerpunkte von Ortsbildpflege und Denkmalpflege festzulegen und zu neuen, mutigen Lösungen zu motivieren.

Heute ist es erfreulich, so viele, auch über die Grenzen des Landes hinweg beachtete positive Beispiele, die inzwischen in Niederösterreich errichtet wurden, vorweisen zu können.

Es scheint so, als würde gerade die Auseinandersetzung mit historischer Architektur in diesem Land den Ansporn für besonders gelungene moderne Lösungen mit sich bringen. Verantwortung der Geschichte gegenüber und Mut zu neuen Wegen ist dabei immer zu unterstützen, besonders dann, wenn diese auf dem Verständnis von Tradition und Überlieferung aufbauen.

Neu in dieser Schriftenreihe ist der Aufruf zu Spenden für die Restaurierung eines bedeutenden Kulturgutes. Daß erstmals diese Bitte zur Unterstützung der Restaurierung der Wallfahrtskirche Kleinmariazell zugute kommt, soll auch ihre besondere spirituelle und kulturelle Bedeutung für Niederösterreich unterstreichen. Nach Jahrzehnten des Vergessens und der in den letzten Jahren vorbildlichen, qualitätsvollen Restaurierung wird dieses Baudenkmal 1998 wieder in vollem Glanz erstrahlen.

Ich bin zuversichtlich, daß es gelingen wird mit Hilfe unserer Leser wesentlich zur Wiederbelebung von Kleinmariazell beizutragen

Landeshauptmann Erwin Prall

Umbauten, Zubauten – ein einfacher Titel, hinter dem sich eine der spannendsten Fragen der Denkmalpflege versteckt: wieviel darf an einem historisch bedeutsamen Objekt bei veränderten Ansprüchen der Nutzung verändert werden? Ist es den nachfolgenden Generationen erlaubt Denkmäler in „Besitz“ zu nehmen, sie umzugestalten? Um diese Frage beantworten zu können, gilt es den Denkmalbegriff zu hinterleuchten, andererseits aber auch die Relation vom Denkmalwert, Erhaltungsaufwand und Nutzung zu analysieren. Im Band 17 wurde „das Denkmal“ ausführlich dargestellt und die geschichtliche, künstlerische oder sonstige kulturelle Bedeutung der beweglichen oder unbeweglichen Gegenstände als Kriterium angeführt. Es dürfen daher alle Veränderungen diese Wertigkeit des Denkmals nicht verändern, in den meisten Fällen wird es eher ein Herausshalen, ein Deutlichmachen der Charakteristik des Denkmals sein, damit es nicht nur schön, sondern verständlich und nachvollziehbar ist.

Eine Gesellschaft kann es sich aber nicht leisten Denkmäler wie Gebäude, Plätze, Stadtensembles, etc. nur als funktionslose Zeugen der Geschichte zu erhalten. Es wäre zu kostspielig und würde unseren Lebensraum zu sehr beschneiden. Es müssen daher neue Funktionen integriert werden, neue Verwendungen möglich sein.

Neue inhaltliche Themen und veränderte ästhetische Sehweisen bedürfen aber auch neuer gestalterischer Ausdrucksformen. Eine Sicht, die nicht aus dem heutigen Zeitgeist stammt, sondern durch die ganze uns bekannte Geschichte der Menschheit beansprucht und umgesetzt wurde.

Viele mystische, dunkle gotische Kirchen öffneten sich in der Barockzeit zu leuchtenden, prunkvollen Sakralräumen – warum sollten wir nicht auch unsere religiösen, spirituellen Räume neu definieren? Oder ist es nicht legitim Rathäuser oder Amtrräume, in denen die Obrigkeit

des vorigen Jahrhunderts spürbar ist in jene, den heutigen demokratischen Entwicklungen Rechnung tragende, offene Räume umzubauen?

Die in diesem Band gezeigten Beispiele aus Niederösterreich, der Schweiz, aus Tschechien und der BRD beweisen, daß dies ohne Verlust an Denkmalcharakter möglich ist. Es zeigt auch, daß das Bewußtsein für Geschichte und ihre kulturellen Leistungen nicht nur vorhanden, sondern in vielen Fällen größer ist als in vergangenen Zeiten.

Veränderte Techniken und veränderte Baumaterialien bringen aber auch neue ästhetische Lösungen. In vielen Fällen stehen diese klar abgegrenzt neben den historischen Bauten oder Bauteilen. Das Bild der Collage, das jedem zeitlich differenzierten Teil sein Recht am ganzen gibt, entspricht vielleicht auch unseren heutigen gesellschaftlichen Ansprüchen. Hier den schmalen Weg zwischen einheitlicher Gesamterscheinung und „Lesbarkeit der Abfolge“ zu finden, ist die schwierigste gestalterische Aufgabe und wird immer auch unterschiedlicher Beurteilung unterliegen. Die gezeigten Beispiele, von der Burg in Bellinzona bis zu den Redoutensälen in der Wiener Hofburg zeigen dieses weite Spannungsfeld auf.

Eines zeigt sich dabei aber ganz sicher: in einem baulichen Umfeld, in dem bei Neubauten historische Ausdrucksformen wie Dächer, Fenster, Ornamente, etc. gedankenlos kopiert und dupliziert werden, ist ein aufrichtiges Bekenntnis zur wissenschaftlich fundierten Restaurierung historischer Bauteile und zu deutlich gesetzten heutigen Zeichen des Bauens nicht nur legitim, sondern der einzig richtige Weg. Erst dann, wenn hier ein entspannteres Verhältnis eintritt ist die Diskussion um die Abgrenzung oder um die Tiefe der Eingriffe in historische Substanz kein Thema mehr.

Umbauten, Zubauten

Werner Kitzlimbka

Beispiele zu Alt-Neu aus vergangenen Jahrhunderten 4

Oswald W. Madritsch

Der wirtschaftliche Aspekt der Gebäuderevitalisierung 5

Karl Neubarth

Begegnung von Alt und Neu 6

Beispiele aus Niederösterreich

Rathaus Perchtoldsdorf 10

Hauptplatz Wiener Neustadt 12

Rathaus Waidhofen an der Ybbs 14

Höbarthmuseum – Eingangstor Kulturpark Kamptal Horn 16

Kunsthalle Krems 18

Verwaltungsgebäude der EVN AG in Wiener Neustadt 20

Pfarrkirche St. Pölten – Viehhofen 22

Pfarrkirche St. Valentin am Forst 24

Straßenmeisterei Pottenstein 25

Ehemaliges Minoritenkloster Tulln 26

Gemeindehof Ybbsitz 27

Hotel Sacher Baden 28

Internationale Beispiele

Castelgrande in Bellinzona 30

Löwenhof auf der Prager Burg 32

Thurgauer Klosterbauten 34

Streiflichter zum Thema

Brücke in Achau, Brücke in Gloggnitz, Hauptplatz Retz 36

Literatur zum Thema

39

Aus der Werkstatt

Paul Katzberger

Die Restaurierung der Burgmauern der Burg zu Perchtoldsdorf 40

Das Restaurierbeispiel

Die Wiederherstellung der Redoutensäle in der Wiener Hofburg

Eva-Maria Hähle

Aus der Sicht des Bundesdenkmalamtes 45

Manfred Wehdorn

Bericht des Architekten 48

Pressemeinungen 51

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

52

*Werner Kitzlitschka
Dr. phil., Hofrat,
Bundesdenkmalamt,
Landeskonservator für
Niederösterreich*

Architektur der Gegenwart tritt in zahlreichen, mitunter sehr unterschiedlichen Gestalten in Erscheinung, ist keinesfalls nur auf eine oder wenige formale Möglichkeiten festgelegt. Der bedeutende amerikanische Gegenwartsarchitekt Peter Eisenman etwa spricht von einem gewissermaßen „zeitlosen Raum (künstlerischer) Erfindung. Es ist ein zeitloser Raum in der Gegenwart ohne einen determinierenden Bezug auf eine ideale Zukunft oder auf eine idealisierte Vergangenheit.“

Wie immer man die Architekturproduktion der Gegenwart zu interpretieren sucht, fest steht, daß ihre Beurteilung mit den traditionellen Wertmaßstäben der Vergangenheit nur mehr begrenzt oder gar nicht mehr möglich ist. Für den Denkmalpfleger, der es ständig auch mit Neubauprojekten in der Umgebung von Denkmalen oder in unmittelbarer Verbindung mit diesen (Zubauten - Anbauten - Umbauten) zu tun hat, besteht jedoch ein akuter Bedarf nach adäquaten Beurteilungskriterien.

Angesichts des Umstandes, daß besonders in der Gegenwart eine außergewöhnlich fruchtbare schöpferische Entwicklung auf dem Gebiet der Architektur international aber auch territorial und regional in Fluß ist, wird bei der Beurteilung der betreffenden Projekte möglichst Zurückhaltung ratsam sein. Soweit unter Denkmalschutz stehende wertvolle Bausubstanz von neuen Architekturkonzeptionen betroffen ist, können als Beurteilungskriterien der Denkmalpflege vor allem die Respektierung der künstlerischen Wirkung der überlieferten Bauwerke beziehungsweise die Entwicklung eines architektonisch-strukturellen Dialoges zwischen Alt und Neu auf der Basis eigenständiger und innovativer ästhetischer Interpretation des alten Denkmals,

seiner Umgebung und seines Kontextes Verwendung finden.

Mit anderen Worten gesagt: die Denkmalpflege kann das vielfältige kreative Potential der Architektur von Heute als Chance für einen bereichernden Umgang mit den Bausubstanzen von Gestern unter dem Zielhorizont komplexerer künstlerischer Strukturen und Gebilde von Morgen nutzen. Bei der Entwicklung neuer Architekturkonzepte in Beziehung zu Denkmälern wären daher von der Denkmalpflege die Freiräume für die Realisierung neuer Bau- und Raumideen zu orten und den Planern als Tätigkeitsfelder anzubieten.

In Niederösterreich konnten bereits zahlreiche weit über die Landesgrenzen hinaus beachtete neue Architekturösungen verwirklicht werden, wobei die Denkmalpflege durch eindeutige und klar nachvollziehbare Festlegung der planerischen Vorgaben den Architekten die eigentliche „Operationsbasis“ zur Verfügung gestellt hat.

Als einige repräsentative Beispiele seien hier lediglich die Gestaltung des Gemeinderatssitzungsraumes im Perchtoldsdorfer Rathaus (Hans Hollein), die Neugestaltung der Kunsthalle Krems (Adolf Krischanitz), der Neubau des Horner Höbarth-Museums im Bautenensemble von Stadtbefestigung und ehemaligem Bürgerspital (Gerhard Lindner), die Neustrukturierung des Rathauses von Waidhofen an der Ybbs (Ernst Beneder) sowie die Installation einer Bürgerservicestelle in der Eingangshalle des Kremser Rathauses (Franz Gschwantner) angeführt. Allesamt künstlerisch starke Lösungen, die ihre spezifische Wirkung im Spannungsfeld des Dialoges von Alt und Neu entwickeln.

Wirtschaftliche Aspekte der Altbausanierung und Denkmalpflege

Oswald W. Madritsch
Architekt
Dipl.-Ing. Dr. techn.

„Wer zuviel Geld hat, kauft ein altes Haus und baut es um“; so oder sinngemäß ähnlich lautet ein im Zusammenhang mit der Restaurierung alter Häuser oft zu hörender Ausspruch. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß die Altbausanierung ein schlechtes Geschäft sei, von dem man am besten die Finger läßt, wenn man nicht der Feind seines eigenen Geldes sein will. Läge in dem zitierten Satz Wahrheitsgehalt, wären sowohl Altstadterhaltung als auch Denkmalpflege keine Themen, da eine von allen Wirtschaftlichkeitsüberlegungen entfernte, ausschließlich von Idealen geleitete Initiative zur Erhaltung von Altbausubstanz und im besonderen zur Bewahrung kulturellen Erbes geringste Aussicht auf Realisierung hätte.

Die Ursachen, die zur Bildung dieses Urteils geführt haben, liegen mit Sicherheit in falschen, weil unsachgemäßen Ansätzen und Methoden in der Annäherung an ein derartiges Unternehmen.

Dabei bedarf es nicht einmal eines erhöhten Planungsaufwandes in der kreativen Phase, da beträchtliche Entwurfsüberlegungen, die bei einer verantwortungsvollen Neubauplanung die Voraussetzung sind, wie etwa die Konzipierung der Baumassen, räumliche Zuordnungen und vieles mehr durch die physische Existenz des Objektes weitestgehend hinfällig sind. Anstelle der genannten Überlegungen tritt jedoch die sorgfältige Beobachtung der Verträglichkeit notwendiger Erneuerungsmaßnahmen und allenfalls gewünschter Veränderungen mit dem Wesen des Bestandes.

An den Beginn einer Instandsetzung oder Revitalisierung eines bislang genutzten Altbaues kann im allgemeinen die Prämisse gestellt werden, daß die Gebäudehülle und die tektonische

Struktur, d.h. Fundamente, (tragende) Mauern, Decken und Dach vorhanden sind, da davon ausgegangen werden kann, daß es sich bei den ins Auge gefaßten Objekten – der Stadterneuerung beispielsweise – in aller Regel nicht um Ruinen handelt. Setzt man nun beim traditionellen Mauermassenbau das Verhältnis zwischen Rohbau und Ausbau mit 60:40 an, so bedeutet dies – oberflächlich betrachtet – eine Kostensparnis von mindestens 60% bei einer Revitalisierung gegenüber dem Neubau, da zumindest der Rohbau bereits vorhanden ist. In Abhängigkeit vom Umfang der Veränderung kann auch die Weiterverwendbarkeit eines erheblichen Ausbauteiles, nämlich Fußböden, Türen und Fenster angenommen werden.

Nun ist diese Betrachtungsweise mit Sicherheit zu einseitig optimistisch. Berücksichtigt man nämlich, daß häufig Teile der bestehenden Rohbausubstanz sanierungsbedürftig sind (Mauerwerksfeuchtigkeit, schadhafte Decken, schadhafte Dächer, Dachstühle und Kamine, in selteneren Fällen auch schadhafte Fundamente) und daß überdies Fußböden und vor allem Fenster gelegentlich zu erneuern sind, so verschiebt sich das vorgenannte Verhältnis wieder etwas zugunsten des Neubaus; dabei ist anzumerken, daß gerade die Erneuerungsintervalle von Fenstern und Fußböden ganz wesentlich von Pflege und Beanspruchung abhängen. Eine weitere Verteuerung schließlich erfahren Sanierungsmaßnahmen durch die zusätzlichen Kosten für Abbruch und Abräumarbeiten (die im verbauten Gebiet allerdings noch in weit höherem Umfang bei ersetzenden Neubaumaßnahmen notwendig werden) wie auch durch die kompliziertere und arbeitsaufwendigere Bauführung. Doch selbst unter Berücksichtigung all dieser in Betracht zu

ziehenden Verteuerungsfaktoren, die noch durch ein komplizierteres Vorgehen bei der Verbesserung der haustechnischen Ausstattung zu ergänzen sind, erreichen die Kosten einer Sanierung – eine präzise Planung vorausgesetzt – in der Regel noch nicht die Höhe der Herstellungskosten eines Neubaus.

Einzig der Einsatz kostensparender Präfabrikationstechnologien, die sich allerdings nicht für jedes Bauvorhaben gleichermaßen eignen, könnte die Wirtschaftlichkeit gegenüber umfassenden und höchst aufwendigen Altbauseanierungen zugunsten des Neubaus beeinflussen.

Weitere Argumente, die für die Altbauseanierung im Rahmen der Stadterneuerung sprechen, liefern stadtsoziologische Überlegungen und Fragen der kulturellen Identität. Da damit ein grundsätzlich anderer Themenbereich als der gegenständliche angesprochen wird, soll daher nur kurz darauf eingegangen werden:

In einer demokratischen Gesellschaft ist eine Methode der Stadterneuerung mittels Kahlschlagsanierung und Neubau undenkbar; die Umsiedlung und damit Entwurzelung und Entfremdung von Menschen aus ihrer oft jahrzehntlang gewohnten Lebensumgebung ist aus humanitären Gründen unzumutbar. Zum anderen bewirkt diese Art großflächiger Stadterneuerung einschneidende Veränderungen des urbanen Gefüges und damit der Identität einer Stadt. Dieser letzte Gedanke soll jedoch nicht als grundsätzliche Opposition gegen gelegentlich notwendige, radikale Maßnahmen mißverstanden werden, sondern er soll beitragen, der stets anstehenden Problematik mit der gebotenen Sensibilität und Verantwortung zu begegnen.

Immerhin waren es neben der Nichtfinanzierbarkeit auch diese Überlegungen, die letztlich die Realisierung allzu großzügiger und radikaler städtebaulicher Konzepte des 20. Jhdts. beispielsweise für Paris von Le Corbusier oder für Wien von Otto Wagner nach dem Vorbild Hausmanns in Paris verhinderten, wobei an dieser Stelle die baukünstlerischen Qualitäten nicht erörtert werden.

Der bereits erwähnte, erhöhte Arbeits- und Personalaufwand bei der Altbauseanierung wirkt

– zusätzlich zu den bisher angestellten Überlegungen – die Frage nach der volkswirtschaftlichen Relevanz auf. Eine vom Wiener Bodenbereitstellungs- und Stadterneuerungsfonds durchgeführte Untersuchung ergab folgendes Ergebnis: bei einer Investition von 3 Milliarden Schilling/Jahr in die Stadterneuerung werden ca. 5.000 Arbeitsplätze gesichert; die gleiche Investition in Neubauvorhaben hingegen schafft nur ca. 3.300 Arbeitsplätze im Bau- und Bau-negengewerbe. Noch ungünstiger liegt das Verhältnis zwischen Investition und Anzahl der Beschäftigten bei reinen Tiefbauarbeiten: hier schafft man bei gleicher Investitionshöhe nur ca. 2.500 Arbeitsplätze.

Zu noch präziseren Ergebnissen gelangte eine von der Wirtschaftskammer Wien unabhängige und nach anderen Ansätzen durchgeführte Untersuchung, die in nachstehender Tabelle ersichtlich sind.

Durch den aufgabenbedingten hohen Einsatz nicht industriell fertiger Handwerksbetriebe werden bei der Altbauseanierung und speziell in der Denkmalpflege vermehrt handwerklich hochspezialisierte und qualifizierte Klein- und Mittelbetriebe beschäftigt, wodurch ein zusätzlicher volkswirtschaftlicher Nutzeffekt ausgelöst wird.

Schließlich verdient besonders im Bereich der Denkmalpflege der vielstrapazierte Begriff der Umwrentabilität Beachtung. Österreich verfügt über einen sowohl zahlenmäßig als auch qualitativ bedeutenden Bestand an Baudenkmalern, Einzeldenkmälern wie städtebaulichen Ensembles; dazu schweigt der Österreicher gerne voll Stolz im Bewußtsein der Schönheit seiner Natur- und Kulturlandschaft. Die fortschrittliche Zerstörung dieser Landschaft wollen die meisten nicht zur Kenntnis nehmen. Es ist hier nicht der Platz, sich mit diesem betrüblichen Umstand näher auseinanderzusetzen, da er das eigentliche Thema nur am Rande berührt.

Die Bewahrung dieser alten Bausubstanz, die zu einem erheblichen Teil auch die internationalen Kriterien zur Beurteilung der Denkmalswürdigkeit erfüllt, wie auch der schonende Umgang mit der sie umgebenden Landschaft ist

Arbeitsplatzeffekt der geförderten Stadterneuerungsaktivitäten in Wien:

Gesamtanierungskosten, Stand: 30.9.1996	6S 8,7 Mrd.
Landeszuschuß, Stand: 30.9.1996	6S 6,4 Mrd.
verbesserte Wohneinheiten, Stand: 30.9.1996	26 000
Annahme: durchschnittliche Baudauer	1 - 2 Jahre
daher jährliche durchschnittliche Gesamtanierungskosten dzt. in Bau	6S 5,8 Mrd.
Lohnkostenanteil 60%	6S 3,5 Mrd.
abzüglich 30% Nebenkostenanteil (-23%) = Bruttolohnsomme	6S 2,7 Mrd.
jährlicher Bruttolohn + Bruttogehälter 1994 lt. OSTAT, Baustatistik	6S 367.000,-
+ 3% Zuwachs 1995	6S 378.000,-
ergibt Beschäftigungseffekt	7.100 Beschäftigte
ergibt primären Beschäftigungseffekt je 1 Mio. 6S Sanierungsinvestitionen	1,2 Beschäftigte (in der Bauwirtschaft)
ergibt primären Beschäftigungseffekt je sanierter Wohneinheit	0,3 Beschäftigte (in der Bauwirtschaft)
ergibt primären Beschäftigungseffekt je 1 Mio. 6S Landeszuschuß	1,7 Beschäftigte (in der Bauwirtschaft)
ergibt sekundären Beschäftigungseffekt je 1 Mio. 6S Sanierungskosten	1,6 Beschäftigte (in allen Branchen)
ergibt sekundären Beschäftigungseffekt je sanierter Wohneinheit	0,4 Beschäftigte (in allen Branchen)
ergibt sekundären Beschäftigungseffekt je 1 Mio. 6S Landeszuschuß	2,2 Beschäftigte

Lohnkostenanteil

bei Bauinvestitionen:

Sanierung:

60% Lohnkostenanteil

40% Materialanteil

Neubau:

40% Lohnkostenanteil

60% Materialanteil

nicht nur eine kulturelle Verpflichtung, dieses übernommene Erbe stellt auch ein bedeutendes Kapitel im materiellen Sinn dar. Konkret und ungeschminkt ist die Rede von Fremdenverkehrswerbung durch Kultur. Neben der Landschaft – soweit diese noch intakt ist – zählen die Kulturdenkmale zu den stärksten Tourismusmagneten. Eignet sich ein historisches Gebäude für eine Nutzung als Hotel oder Restaurant, so ist dies eine große Chance für den Eigentümer. Aber selbst wenn eine unmittelbare „Vermarktung“ nicht möglich ist, so bedeutet doch jedes sachgemäß restaurierte Baudenkmal ein kostbares Mosaiksteinchen im Gesamtbild der Kulturlandschaft. Es muß beim Stichwort „Vermarktung“ eindringlich davor gewarnt werden, ein Baudenkmal als exzessiv ausnutzbare Ware zu betrachten. So wie bei der Restaurierung auf das behutsamste nach denkmalpflegerischen Methoden zu verfahren ist, um dem Bauwerk nicht Gewalt anzutun und ihm seinen Charakter nicht zu rauben, so müssen bei einer Revitalisierung und Neunutzung die Verträglichkeit der baulichen Intervention und neuen Inhalte mit der alten Substanz gewissenhaft geprüft werden.

Das Anliegen muß sein, die Verpflichtung zur Erhaltung des kulturellen Erbes nicht dem zu erwartenden wirtschaftlichen Nutzen unter-

zuordnen. Die Gefahr ist groß, daß durch inadäquate Maßnahmen der historische Denkmalwert und damit gerade das, was die Anziehungskraft und Aura ausmacht, zerstört wird und somit der Anlaß für die wirtschaftliche Nutzungsmaßnahme zunichte gemacht wird.

Eine jüngst erstellte Studie über den Tourismus in Österreich macht dies deutlich: die Touristen, die unser Land besuchen, wünschen sich weniger ein durchorganisiertes Freizeitprogramm, sie suchen das Erlebnis, das ihnen von einer authentischen Kulturlandschaft, eingebettet in die vielfältige Kulisse einer noch intakten Natur, geboten werden kann. Der Qualitätstourist findet es mit Recht absurd und abstoßend, wenn wertvolle Kulturgüter laufend zerstört und ersetzt werden durch pseudohistorisierende Tourismusanlagen gigantischen Ausmaßes, kaschiert hinter peinlicher Putzigkeit. Die Investition in die Denkmalpflege ist daher gut angelegtes Kapital hinsichtlich der Förderung eines sanften Qualitäts- und Kulturtourismus. Es wäre wünschenswert, wenn diese Tatsache auch von politischen Verantwortungsträgern erkannt würde und über Förderungen, z.B. Steuererleichterungen, einen spürbaren Anstoß erhielte. Wer daran zweifelt, betrachte sich die Erfolgsstatistik des National Trust in England.

Begegnung von Alt und Neu

Konstruktion und Baumaterial als wichtiger Faktor der Denkmalpflege

*Karl Neubarth
Dipl.-Ing., Hofrat,
Bundesdenkmalamt,
Abteilung für historische
Handwerkstechnik*

Alt und Neu geraten in der Baurealität unvermeidbar aneinander; denn selbst auf der Ebene der reinen Instandhaltung müssen partiell neue bzw. neu hergestellte Materialien eingesetzt werden. Ob die ursprüngliche Formensprache maßstabgebend weiterverwendet wird – wie es bei den Bauhütten jahrhundertlang bis heute der Fall war, oder ob das Neue bewußt erkennbar unsere Zeit dokumentieren soll, muß dem Grunde nach von der Bedeutung des Objektes abgeleitet werden. Die Frage nach der Dominanz des Einen oder des Anderen stellt sich erst, wenn die überlieferte Erscheinung eines Bauwerkes verändert, Neues eingebaut oder hinzugefügt wird, das mit dem Alten keinen werterhaltenden Dialog sucht.

Als Aufforderung zum Dialog können auch die jahrtausendealten kulturbestimmenden Worte „Steine sprechen“ bezeichnet werden, denen heute in unserer Gesellschaft kaum mehr Bedeutung zuerkannt wird. Architekturschöpfungen vergangener Zeiten vermitteln uns offensichtlich nicht mehr die aus der ursprünglichen Intention ableitbaren inneren Werte. Sehr wohl ist der Gebrauchswert ein Faktor, den unsere Gesellschaft ungenügend nützt und sei es – mit entsprechenden theatralischen Auszierungen – als Tourisusköder in Konkurrenz zu den neuen Einrichtungen des Massentourismus. Das Phänomen des Alterns an sich ist sowohl für Objekte und Gegenstände, aber auch innerhalb der menschlichen Gesellschaft, grundsätzlich negativ besetzt. Verdünnung und Entsorgung sind die entsprechenden Reaktionen, mit denen wir dem Phänomen „Alter“ begegnen. Das architektonische Erbe als Summenbegriff unterschiedlicher Baugebilde ist zumindest im mitteleuropäischen Raum zum Schlagwort ohne politischen oder ökonomischen Realitätsbezug degeneriert, wird aber als

verwachsene – daher brauchbare – Worthülse bei vielen Gelegenheiten verwendet. Wo die Architekturschöpfungen vergangener Epochen aus der heutigen Sicht vor allem gebraucht werden, definieren weitgehend elitäre Gruppen selbsternannter Kulturträger. Sie werden als Kontrast für die Neuschöpfung, zur Herstellung aggressiver Spannungen zwischen alt und neu – letztlich als Kontrastmittel zur Unterstreichung der Modernität – eingesetzt. Nicht unwesentlich basiert diese Haltung auch auf einem Wunsch nach Gesellschaftsveränderung. Mit Mitteln der Architektur soll bewußt „der Stachel im Fleisch“ jene Gesellschaftsschichten reizen, die dem Vertrauen, dem in die lebendige Kultur noch immer eingebundenen Wert zuordnen. Mit der angestrebten Uminterpretation wird unter Verlust des Gewohnten der breiten Öffentlichkeit eine neue Sichtweise aufgezwungen und in die alltägliche Begegnung ein oktroyierter Reiz eingebracht.

Daraus kann abgeleitet werden, daß der überlieferten Erscheinung des historischen Erbes – dem Alten – kein eigenständiger Stellenwert mehr zukommt. Dieses muß durch eine die ursprüngliche Intention konterkarierende Umformung als Produkt unserer Zeit entlassen werden. Diese gestalverändernden Ambitionen neuer Elemente zielen daher vor allem auf historische Bereiche, bei denen die angestrebten Kontraste überhaupt erst deutlich zum Tragen kommen; eine Möglichkeit, die bei neuen Bauvorhaben nicht zur Verfügung steht.

Der Denkmalschutz ist seit über hundert Jahren in seiner wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Positionierung aufgerufen, die Diskussion mit der sich immer wieder durch Krieg, Katastrophe und Spekulation ergebenden

Erneuerung von Architektur zu suchen und ihre Bewahrung als Ziel einzubringen. Nun aber, anstelle die aufgetragene konservatorische Hauptlinie mit erforderlichem Nachdruck zu vertreten, verführt die Sorge, gesellschaftlich in eine konservative Position gedrängt zu werden – zu den Kraftlinien der „Moderne“ abseits zu stehen – oftmals zu Entscheidungen, dem von bestimmten Gruppen sehr bewußt vorgebrachten Veränderungsdruck nicht nur nachzugeben, sondern bereits vorne weg gestaltverändernde Lösungen zu begrüßen.

Andererseits ist bei der jüngeren Generation ein wachsendes Interesse im Verstehen historischer Strukturen zu erkennen. Die Bauforschung nimmt in der universitären Ausbildung – allerdings nur im Ausland – zunehmend an Bedeutung zu, und die Auseinandersetzung mit der historischen Architektur als Gesamtphänomen bis hin zu materialspezifischen Fragen traditioneller Bausysteme wird Thema internationaler Forschung. Hierauf bauen neue Diskussionen über zweckmäßige Sanierungsmethoden auf, die u.a. die traditionelle Statik zu völlig neuen Ansätzen führt. Dies ist nur bei einer umfassenden Analyse und Kenntnis des historischen Bauefüges möglich, und auf dieser Grundlage kann die Wahl neuer Sanierungsverfahren mit einer für

das Objekt relevanten Wirksamkeit getroffen werden. Damit sind auch die erforderlichen Eingriffe im Sinne einer langfristig zu dimensionierenden Ökonomie und letztlich auch im Einklang mit der Theorie der Denkmalpflege auf die notwendigen aber wirksamen Maßnahmen zu minimieren.

Aus diesem Ansatz aber leitet sich auch ein neues Bewußtwerden der dem Alten innewohnenden Wertigkeit ab, das weitab von utilitaristischen vermarktenden Gebrauch eine neformulierte Wertschätzung der überlieferten Architekturschöpfung hervorruft. Vielleicht war die zwischenzeitliche Nichtwertung des Alten ein notwendiger Zwischenschritt um die jüngere Generation überkommenen, unreflektierten Wertfortschreibungen zu einer neuen aus unserer Gegenwart abgeleiteten Neubewertung des Alten zu führen. Erst daraus kann der sinnvolle Gebrauch historischer Architektur und die notwendigen Erneuerungen in einem konstruktiven Zwiegespräch dieser Elemente zu respektvollen aber auch anregenden Lösungen führen.



Alte Technologien – Löschkalk auf der Baustelle – aber auch neue Verfahren – wie Konsolidierung von Baukörpern durch vorgespannte Aramidstäbe – werden bei der Erhaltung historischer Bauten z.B. in der Kartause Mauerbach eingesetzt. (ICCROM Kurs 1996)

Beispiele aus Niederösterreich

Rathaus Perchtoldsdorf

Architekt Prof. Hans Hollein, Wien

Eine künstlerische Arbeit, die das Alte akzeptiert und durch das Spiel von Alt und Ergänzung insgesamt Neues schafft. Darüber hinaus markiert es den Beginn intensiver Auseinandersetzung mit diesem Thema in Niederösterreich.



Auf Initiative des Vizebürgermeisters Arch. Dipl. Ing. Paul Katzberger und des Bürgermeisters Landeshauptmannstellvertreter Mag. Hofrat Siegfried Ludwig wurde Architekt Hans Hollein beauftragt das bereits in seiner Fassade restaurierte alte Rathaus in seinem Inneren den neuen Anforderungen entsprechend umzugestalten. Durch die neue Gemeinderatsordnung und die Ausweitung der Zahl der Mitglieder war es notwendig im Ratsaal 37 Mitglieder unterzubringen und ausserdem Platz für Öffentlichkeit, Presse und Schriftführer zu schaffen. Bis dahin durchgeführte Überlegungen der Gemeinde zeigten die großen Schwierigkeiten der Unterbringung im

traditionellen Ratsaal und es wurde eine Verlegung der Funktionen in ein anderes Gebäude erwogen. Da es jedoch vielen wünschenswert erschien in den traditionellen, seit dem Mittelalter benützten Räumen zu verbleiben – eine Haltung die vom Architekten stark unterstützt wurde – wurde ein neuerlicher Versuch gemacht, einen Entwurf zu finden, der dies ermöglichte. Die Unterbringung der geforderten 55 Personen stieß nicht nur auf platzmäßige Schwierigkeiten sondern auch auf solche der Be- und Entlüftung in dem denkmalgeschützten Raum. Das gotische Gebäude das nach dem Türkensturm in seinem Inneren niedergebrannt war und beim damaligen

Bauherr:
Gemeinde Perchtoldsdorf
Planungs- und Bauzeit:
1975 – 1976

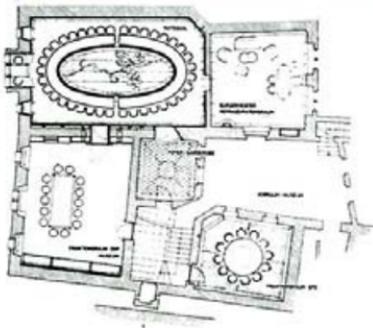
Großer Ratsaal mit 37 Sitzplätzen für die Gemeindeglieder. An den Wänden die Medaillons ehem. Marktrichter, die Ausgangspunkt für die Wandgestaltung waren.



Bürgermeisterzimmer



Grundriss des ersten Stockes mit der Anordnung der Räume und den in der Draufsicht ovalen Sitzungstisch zur optimalen Ausnutzung des Raumes.



Wiederaufbau mit einer barocken Stuckdecke und Marktrichtermedaillons an den Wänden sowie entsprechenden Türen versehen wurde, hatte diffizile denkmalpflegerische Auflagen. Weite Bereiche mußten von jeglicher Veränderung freigehalten werden. Es kam praktisch nur eine Veränderung des Bodens und der unteren Wandbereiche in Frage und die Lösung erbrachte einen großen gemeinsamen ovalen Sitzungstisch an dem alle Mitglieder des Gemeinderates gleichberechtigt und alles überblickend sitzen konnten, mit dem Bürgermeister als Primus inter pares in der einen Hauptachse positioniert. Eine Lösung in Reihen, die vielfach einer Schulklasse oder etwa einem verkleinerten Landtagssaal entspricht und in keinerlei Bezug zum vorhandenen Raum stehen würde, wurde vermieden. Nach längeren Überlegungen entwickelte der Architekt auch eine adäquate Lösung für die Klimatisierung durch Einbau der Klimaanlage in den Tisch. Zu diesem Ratsaal war ein bisher nicht vorhandener Publikumszugang zu schaffen, der durch die vorhandene Rauchkuchl geführt wurde, die Foyer-Funktion bekam. Weiters wurde ein Bürgermeisterrepräsentationszimmer geschaffen, als auch Fraktionsräume für ÖVP und SPÖ. Der Fraktionsraum der ÖVP bezog bereits knapp vorher durchgeführte Umbauten mit ein, und hat außerdem zum Teil Museumsfunktion.

Anerkennenswert ist nicht nur die denkmalpflegerische Initiative der Gemeinde, sondern vor allem des Bestreben die neuen Anforderungen, Funktionen und Bedingungen weiterhin im traditionsreichen Gehäuse unterzubringen, dies ungeachtet der zahlreichen Schwierigkeiten und Kosten dieses Gebäude zu revitalisieren. Das Prinzip des Umbaus war moderne Mittel einzusetzen. Die Gestaltung war jedoch nicht als Gegensatz zum Altbestand aufgebaut, sondern versuchte Alt- und Neugestaltung zu integrieren und gewisse Elemente der Formsprache fortzusetzen.

Hans Hollein

Hauptplatz Wiener Neustadt

Architekten Eichinger oder Knechtl, Wien

„Das faszinierende an diesem Projekt ist vor allem die historische Dichte des vor 800 Jahren konzipierten Raumganges. Daher waren wir bestrebt die bestehende Substanz zu betonen, freizulegen, zu verdichten und Formen zu finden, die nicht allzu schnellen visuellem Verschleiß unterworfen sind.“ Das sind die konzeptiven Grundzüge dieses neu gestalteten Stadtraumes.



Die Geometrie des Platzbelages entspricht jener Zahlengeometrie, die der Platzneugründung 1194 zu Grunde lag. In diesen, parallel zum Äquator verlaufenden Granitstreifen von 8,20m befinden sich an die 60 unterirdische Infrastrukturschächte, die Anschlüsse für Strom, Wasser und Abwasser bereithalten.

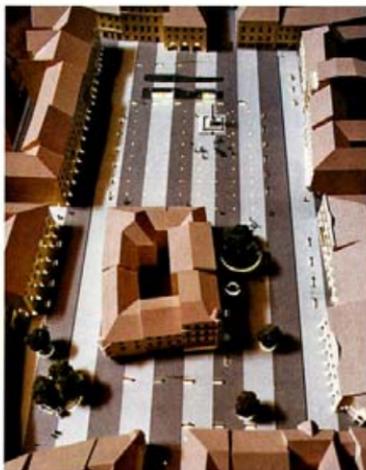
Wichtigster Punkt war die Schaffung einer „intelligenten Plattform“, die ein vielfältiges urbanes Leben ermöglicht. Mit einem Beleuchtungskonzept, das hauptsächlich mit indirektem Licht arbeitet, haben wir versucht, den Platz nicht nur in seiner historischen Dimension zu stärken, sondern ihn auch in seiner vertikalen

Dimension nach oben – in den Nachthimmel hinein – zu erweitern. Denn: Tradition ist die Weitergabe des Feuers und nicht die Anbetung der Asche. Während der ganzen Projektarbeit standen wir in Kontakt zu Dr. Hubmann vom BDA und Hofrat Reidinger, die uns wertvolle Anregungen gegeben haben.

Eichinger oder Knechtl

Bauherr:
Stadtgemeinde Wr. Neustadt
Planungs- und Bauzeit:
1995 – 1997

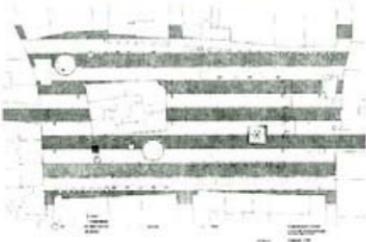
Modellanfussime des nächsten beleuchteten Platzes. Deutlich erkennbar die in die Sitzbänke integrierte Beleuchtung und die an den Fassaden der Häuser angebrachten Scheinwerfer.



Teile der Stadtmöblierung (Sitzbänke, Telefonzelle, Wartehäuschen) und eine temporäre Lichtkonstruktion, montiert auf den Gittermasten.



Helle und dunkle Granitstreifen als Bodenbelag sind ein ruhiges Grundmotiv.



Vitale Stadt: der Hauptplatz als intelligente Plattform.

Moderne Wirtschaft: Vergrößerung der Marktbereiche, Verbesserung der gewerblichen Infrastruktur, unkomplizierte Ladetätigkeit

Urbaner Komfort: eine niveaugleiche neue Platzfläche, großzügiger Raum für alle Veranstaltungen, Fußgänger- und Radfahrerfreundlich

Vitale Märkte: direkte Anschlüsse für Strom, Wasser und Abwasser am ganzen Hauptplatz
Attraktiver Stadtmittelpunkt: neue Vielfalt der Möglichkeiten für wirtschaftliche und kulturelle Aktivitäten

Städtischer Lebensraum: Vervielfachung der Anzahl der Sitzmöglichkeiten, Attraktivierung der Grüninseln, Ruhezeiten, neue Gastgärten
Neue Stadtarchäologie: Hervorhebung der historischen Substanz des Platzes

Platz für Kinder: neue Spielbereiche, Baumneupflanzungen

Lebendiges Wasser: ein neuer Marktbrunnen, Wasserfontänen, der Renaissancebrunnen wird wieder reaktiviert.

Zeitgemäße Urbanität: Telefone, Schließfächer, Kartenvorverkauf, Fotoautomat, Stadtinformationen im Busbereich.

Ökonomischer Lieferverkehr: die gesamte Oberfläche des neuen Hauptplatzes ist durchgehend LKW-befahrbar.

Öffentlicher Verkehr: der Hauptplatz als logischer Andockpunkt der städtischen Buslinien.

Aktualisierung der urbanen Versorgungsleitungen: Strom, Wasser, Kanal, Gas, Telefon, Fernwärme. ein neuer unterirdischer Trafo- und E-Verteilerraum.

Besseres Licht am Abend: die Sitzbänke als Lichtobjekte, Glasfaserleuchten im zentralen Marktbereich, indirektes Licht, helle Fassaden

Global/Lokal: die Ost-West verlaufende Streifenstruktur verbindet den Hauptplatz mit der Welt – Gehen parallel zum Äquator.

Substanziell: Betonung der ursprünglichen Multifunktionalität des städtischen Freiraumes. Bündelung der vielfältigen Ressourcen – Stärkung der Stadt in ihrer Gesamtheit.

Rathaus Waidhofen a. d. Ybbs

Architekt Dipl.Ing. Ernst Beneder, Wien

„Offenheit“ als Herausforderung: einerseits im Sinne eines offenen, geöffneten, einladenden Hauses, andererseits erfordert gerade das offene Gespräch mit dem Amt auch bauliche Zonen der Vertraulichkeit und der Diskretion.



Das nach außen hin nahezu unveränderte, für die Bürger Waidhofens gewohnte Bild des Rathauses.

Das als Gastwirtschaft gebaute und im Zentrum der Stadt Waidhofen gelegene Haus wurde seit dem 13. Jahrhundert immer wieder erweitert. Als Beispiel sei der im Biedermeier quer über das längsgerichtete Stadthaus gelegte Theatersaal genannt. Mit seinem gotischen Kern ist es eines der ältesten Häuser der oberen Stadt. Obwohl seit 1922 als Rathaus genützt, war es in seiner Baustruktur nicht diesen Anforderungen gewachsen. Das aus einem Architektenwettbewerb hervorgegangene Projekt brachte eine gänzlich neue Interpretation, sowohl inhaltlich als auch baulich. Außen scheinbar unverändert öffnet sich

Bauherr:
Stadt Waidhofen/Ybbs,
Immoconsult fünf Liegen-
schaftsverm.GmbH
Planungs- und Bauzeit:
1993 – 1995

das Rathaus innen mit zwei neuen, entlang des Mittelganges nach oben führenden Aufgängen, die von den verbleibenden Baumassen in ihre Richtung gezwungen werden. Der Saal lenkt die Treppe quer zur Achse des Hauses. Zwischen Tragwerk und Saal weiter ansteigend reicht der Blick zwischen dem brückenartigen Fachwerk – den Baukörper von Außenwand zu Außenwand überspannend – auf den Stadtturm und die Dachlandschaft der Altstadt. Mit dieser Überspannung gelingt die statische Entlastung und Erhaltung der ältesten Bausubstanz mit ihren Tram- und Gewölbedecken.

Bei der Neudaptierung der Räume wurden viele bauhistorische und künstlerische Details entdeckt, die alle in das neue Konzept integriert werden konnten und heute zu einem weithin beachteten Beispiel der Integration scheinbar gegensätzlicher Elemente geführt hat. Auch die Amträume mit transparenten Wänden folgen dem Konzept des Offenen Rathauses. Glas, Stahl und Beton erzeugen gemeinsam mit Holz, Putz, Stein und Wandmalerei ein vitales Spannungsfeld, das der Funktion des Hauses entspricht.



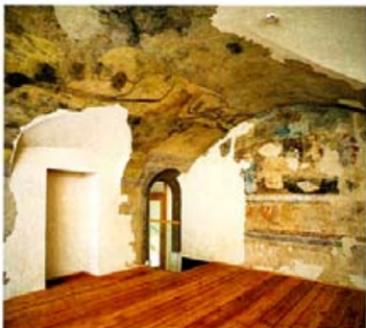
Der große Fachwerkträger aus Holz überspannt das ganze Gebäude. An ihm hängen die neuen Bauteile darunter, auf ihm liegt das Glasdach, welches den Blick freigibt auf den Turm.



Der neue Aufgang führt mit einer Treppe in den ersten Stock, dann weiter über eine Rampe bis zum Vorzimmer des Bürgermeisters.



Die Reste des Freskos aus dem 16. Jh., heute im Bereich des Bürgermeisters gelegen, zeigen eine alte Ansicht der Stadt, eine Figurengruppe, Texte und allegorische Darstellungen.



Das Bürgermeisterzimmer im 1. Obergeschoss mit der historischen Holzramendecke, die wieder freigelegt wurde.



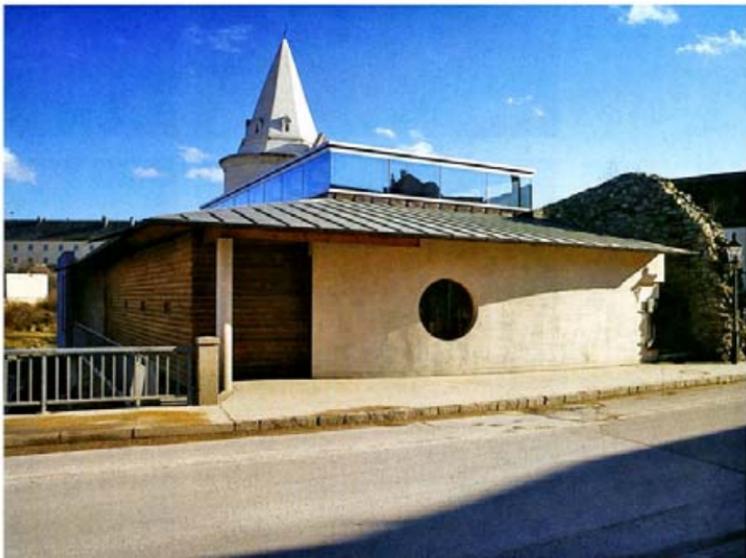
Schnittperspektive



Höbarthmuseum – Eingangstor Kulturpark Kamptal, Horn

Architekt Dipl.Ing. Gerhard Lindner, Baden

Eine Stadtmauer – teils vorhanden, teils abgebrochen, teils verbaut – ist das Rückgrat für die Neugestaltung des Eingangsbereiches im Höbarthmuseum. Damit wird die Grenze der alten Stadt neu definiert.



Anstelle eines abgewohnten, alten Hauses wurde der Neubau mit einer Fuge, in der sich eine Treppe und ein Weg zum Gieblturm befindet, an die Stadtmauer angebaut.

Das im ehemaligen Bürgerspital untergebrachte Museum sollte mit einer Informationsausstellung zum Kulturpark Kamptal erweitert werden. Dies war zugleich der Anlaß, den Eingangsbereich neu zu regeln und ein Foyer, welches bisher nur einen Teil des Museums erreichte, neu zu errichten. Das aus einem Architekturwettbewerb hervorgegangene Projekt sah den Abbruch eines kleinen, an die Stadtmauer angebauten Hauses, an dessen Stelle das neue Ausstellungshaus trat, den Abschluß des ausgeräumten Vorplatzes mit einer neuen Mauer an Stelle der alten Stadtmauer und die

Errichtung eines verbindenden Foyers hinter dieser Mauer vor. So entstand ein abwechslungsreiches Gefüge aus introvertierten und extrovertierten Räumen, welches entlang der Stadtmauer den Besucher durch die wichtigsten Bereiche leitet. Wechselnde Licht- und Blickverhältnisse schaffen Ruhe und Konzentration wo sie gewünscht ist, wie im neuen, von oben belichteten Ausstellungsteil, und Erholung und Entspannung im Foyer, wo der Blick in den ehemaligen vorstädtischen Garten zugleich überraschendes Moment nach dem Betreten des Museums ist.

Bauherr:
Stadtgemeinde Horn
Planungs- und Bauzeit:
1993 – 1996

Im Ausstellungsraum bildet die alte Mauer den Hintergrund für die kulturhistorischen Exponate.



Der neue Eingangsbereich öffnet sich lichtdurchflutet in Richtung des ehemaligen Stadtgrabens.

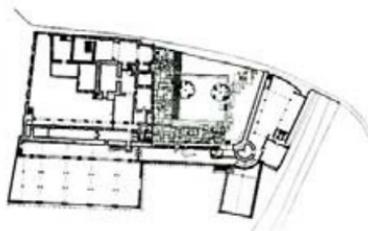


Alte Stadtmauer, neuer „rekonstruierte“ Mauer des neuen Foyers und ehem. Bürgerspital bilden einen neuen städtischen Vorplatz.



Es ist ein Beispiel für eine behutsame Artikulation neu gestalteter Räume im Kontext mit vorhandener historischer Bausubstanz. Klar abgesetzte neue Bauteile aus Sichtbeton, Stahl, Glas, und glattem Verputz, sowie alte Steinmauern sind gleichwertige Spielgesellen in den neu errichteten Räumen. Jeder Bauteil, sei es der vorhandene Geräteschuppen, der „Graslturm“ in der Stadtmauer, das Madermuseum aus den 70er Jahren, das ehemalige Bürgerspital oder auch die neuen Bauteile sind für sich gesehen abgeschlossene Gebäudeteile mit eigenen gestalterischen Gesetzen, zusammen ergeben sie ein logisches Raumkontinuum, welches auch den Außenraum mit Vorplatz, Garten und Innenhof, sowie den neuen Weg entlang der alten Stadtmauer mit einschließt. Dieser Weg, über den das Ensemble parallel zum Vorplatz, Garten und Innenhof, sowie den neuen Weg entlang der alten Stadtmauer mit einschließt. Dieser Weg, über den das Ensemble parallel zum Vorplatz erschlossen werden kann, ist zugleich Fuge zwischen alter Mauer und Neubau, erlaubt Einblick in das Museum und eine erhöhte Position über dem Vorplatz, der als Freiluft-Veranstaltungsort von der Bevölkerung inzwischen angenommen wurde.

Gerhard Lindner



Grundriss des gesamten Ensembles

Kunsthalle Krems

Architekt Prof. Adolf Krischanitz, Wien

Industriebauten beinhalten meist sehr neutrale Räume, groß in der Dimension, einfach in der Konstruktion. Sie eignen sich bestens für kulturelle und öffentliche Nutzungen

Bereits 1852 wurde die Tabakfabrik Krems errichtet. Nachdem sie aber ihre Funktion verloren, andererseits ihre Qualitäten als Ausstellungsbau mit temporären Ausstellungen bereits unter Beweis gestellt hatte, wurde 1992 ein internationaler Architekturwettbewerb für die Umnutzung durchgeführt. Das siegreiche und kompromißlos realisierte Projekt thematisiert das dialoge Gegenüber von alter Bausubstanz – der ehemaligen Tabakfabrik – und einem neugeschaffenen Baukörper – der Ausstellungshalle mit dem Vortragssaal. Dieser im Norden an den hakenförmigen

Bestand angesetzte Baukörper bildet gemeinsam mit der ostseitigen Erschließungsrampe einen Innenhof, der im Zuge des Projektes mit einem Glasdach überspannt und als zusätzlicher Veranstaltungs- und Ausstellungsraum nutzbar gemacht wurde.

Alte und neue Baukörper zusammen ergeben eine Reihe von unterschiedlich strukturierten und konditionierten Bereichen, wie die Ausstellungsräume an sich, den Vortragssaal, das Cafe und Foyer, die Büros, Lagerräume und technischen Räume. In den historischen Bereichen

Bereits von der am Eingang beginnenden Rampe gibt es einen Überblick in den überdeckten Innenhof, der für Ausstellungen und Veranstaltungen genutzt wird.



Bauherr:
Magistrat der Stadt Krems
Planungs- und Bauzeit:
1992 – 1995

Ein Obelisk aus Sichtbeton markiert den Eingang, während der Altbau äußerlich unverändert in der Erscheinung als Industriebau des 19. Jahrhunderts blieb.



Der Neubau von Ausstellungshalle und Rampe schließt den Altbau zu einem geschlossenen Hof ab. Zur Mauer an der Grundgrenze bleibt ein Sicherheits- und Belichtungstreifen.



konnten die tragenden Holzsäulen und damit der frühindustrielle Charakter des Altbaus erhalten bleiben. Alle Beifügungen an den Bestand sind in ihrer Materialwahl (Sichtbeton) klar als solche zu erkennen, die erlebnisorientierte Wegführung bindet Alt und Neu jedoch zu einem homogenen selbstverständlichen Gebilde.

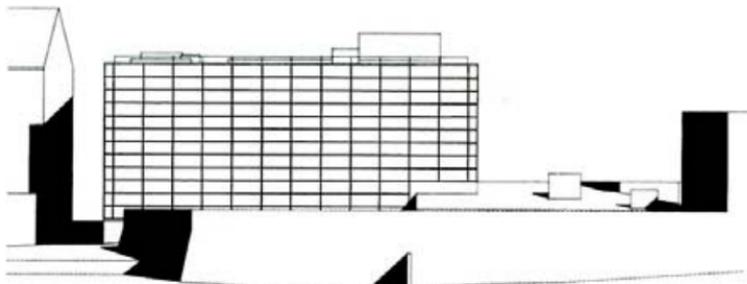
Die neu geschaffenen Räume nehmen sich in Material und Ausstattung bescheiden zurück. Die historischen Räume wurden mit einheitlich weißer Farbe, die Wand und Holzsäulen überzogen, und mit einem ruhigen grauen Industrieestrich ebenfalls beruhigt, so daß der Entfaltung der Kunst größtmöglicher Spielraum bleibt.

Gerhard Lindner

Verwaltungsgebäude der EVN AG in Wiener Neustadt

Architekt Mag.arch. Paul Katzberger, Perchtoldsdorf

Die aus dem Gegenüber von Alt und Neu entstehende Dialektik kann nicht im Sinne von Sauber und Schmutzig, von Kunststoffglätte und rauhem Putz verstanden werden, viel mehr geht es um inhaltliche Auseinandersetzungen eines geschichtlich besetzten Ortes.



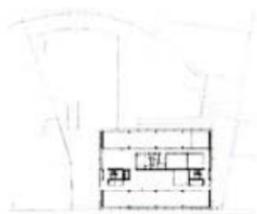
Das Grundstück der EVN liegt auf einer dem Neunkirchner Tor vorgelagerten Bastei, an der südlichen Stadtmauer von Wr. Neustadt. Dieses Grundstück ist aufgrund der Entfernung des Wr. Neustädter Tors und der entsprechenden Straßenregulierung Ende des letzten Jh. im Sinne der geschlossenen Bauweise bebaut worden. Durch diese Bebauung ging für die Benutzer der Neunkirchnerstraße die dominante räumliche Situation des Durchtritts durch die Stadtmauer verloren. Aufgrund der notwendigen Neubebauung bot sich die Möglichkeit, wieder eine räumliche Zäsur, die Stadtmauer, spürbar zu machen. Da in Wr. Neustadt im Bereich der südlichen Stadtmauer, vor allem westlich der Neunkirchnerstraße, der Mauerverlauf nach wie vor räumlich dominant vorhanden und der vorgelagerte Stadtgraben spürbar ist (vergl. insbes. Reidinger „Planung oder Zufall“, merbod-Verlag, 1995), wurde diesem Aspekt besondere Priorität in der Baukörperdurchbildung gegeben. Dies erfolgte in zweierlei Hinsicht: 1. wurde der Baukörper als rundsichtiger Solaritärkörper gestaltet (alle Fassaden sind ident), 2. wurde ein durch die Abrückung

des Solaritärkörpers entstehender Durchblick zum Stadtgraben ermöglicht. So sehr aus historischen Gründen um die Wiederherstellung der historischen Kante gerungen wurde, so sehr wurde gleichzeitig versucht, ein dem Maßstab der Stadt Wr. Neustadt entsprechendes zeitgenössisches Stadthaus mit gemischter Nutzung zu entwerfen. Den Funktionen entsprechend gliedert sich das Gebäude in die beiden obersten Geschosse mit Büroräumen, in das erste Geschoss mit Haustechnik, Archiven und Garderobe- und Aufenthaltsbereichen und das Erdgeschoss mit kleinem Eingangsbereich und Lager- und Garagenflächen, welche sich in die Untergeschosse fortsetzen.

Wesentliche Problematik des Entwurfes war es jedoch, eine Bebauung zu finden, die die Anschüttung der Bastei füllt, gleichzeitig jedoch mit gegebenem Respekt der vorhandenen Basteimauer (diese wurde Mitte des 19. Jhs in ihrer Höhe reduziert) begegnet. Dieser räumliche Dialog zwischen den Baukörpern, zum einen Bastei, zum anderen das neue Objekt, erfolgt dadurch, daß beide Elemente in klarer Trennung voneinander stehen, und die entstehende Topographie

Bauherr:
EVN AG
Planungsbeginn: 1995
Fertigstellung: 1998

Grundriss des 2. Obergeschosses mit dem Anschluss zur ehem. Bastei.



zwischen den Objekten als Gartenhof genutzt wird. Bildlich betrachtet steht, gesehen vom Westen, der Sockel der Basteimauer gerahmt von Buschwerk und einer Gruppe von Laubbäumen im Vordergrund, während das Gebäude auf diesem Sockel ruhend durch den gläsernen, den Himmel reflektierenden Baukörper im Hintergrund bildet. Diese hier vor allem formal beschriebenen Aspekte haben eine funktionale Entsprechung: so

ist die gläserne Fassade eine zweischalige Konstruktion zur Reduktion der Transmissionswärmeverluste im Winter, wie auch der Reduktion des Energieeintrags im Sommer (hinterlüfteter Sonnenschutz in der thermischen Pufferschicht). Zusätzlich ist durch die Zusammenfassung der oberen Geschosse durch Lufträume eine natürliche Belichtung der Kernräume trotz der großen Trakttiefe von fast 20m gegeben. Das ganze Projekt ist von seiten des Bauherrn, der EVN AG, wie auch des Architekten der Versuch, das urbane Gerüst der Stadt Wr. Neustadt sowohl in Funktion (gemischte Nutzung) als auch in ihrer architektonischen Vielfalt zu erhalten bzw. einen qualitativen Beitrag zu leisten.

Dieser Ansatz folgt in der Erkenntnis, daß Stadt nur Stadt bleibt, wenn es gelingt, Orte zu schaffen, die für das tägliche Leben notwendig, aber auch bereichernd sind.

Paul Katzberger

Fotorealistische Ansicht des geplanten Gebäudes von Osten.



Pfarrkirche St.Pölten – Viehofen

Architekt Dipl.Ing. Richard Zeitlhuber, Herzogenburg; in Arge mit Architekt Dipl.Ing. Wolfgang Zehetner

Kirchenumbauten größeren Stils sind selten geworden. Hier ein Beispiel für die Neudefinition des Kirchenraumes, nachdem die bestehende neugotische Kirche aus dem vorigen Jahrhundert zu klein geworden war.



Schwungvoll setzt sich der neue, größere Baukörper an den Altbau. Mit einem neu gewonnenen Vorplatz wird auch der Außenraum für den neuen Eingang geschaffen.

Kirchenräume sind in ihrer baulichen Struktur meist klare, in sich abgeschlossene Kompositionen, an denen nur schwer Raumerweiterungen angesetzt werden können. So war es auch bereits beim Entwurf das Ziel einen neuen Sakralraum zu errichten, der seine Eigenständigkeit, aus baulicher und liturgischer Sicht behaupten kann.

Darüber hinaus sollte die vorhandene städtebauliche Situation, die durch das Fehlen eines Kirchenvorplatzes gekennzeichnet war, verbessert werden. Ausgangspunkt für die neue architektonische Komposition ist der bestehende

Turm, der als starke, himmlische Vertikale den Gegensatz zum horizontalen, der Erde verpflichtenden Neubau bildet. Dieser Ausgleich in der Komposition wird noch verstärkt durch diverse bauliche Detailsbildungen. So bleibt der neue Baukörper geschlossen, nur in der ruhigen Baumassee durch kleine Fensteröffnungen dekoriert, und mit dem durchgehenden Glasband zum Dach hin in seiner Schwere betont. Dagegen bringt die Auflösung der ehemaligen nordöstlichen Kirchenaussenwand bis auf statisch erforderliche Stützen, die die bestehenden Gewölbe

Bauherr:
Diözese St. Pölten, Pfarre
St. Pölten Viehofen
Planungs- und Bauzeit:
1996 – 1997

Auch nachts entsteht ein neues Bild eines sakralen, festlich erleuchteten Gebäudes.



Alt und Neu sind sehr zurückhaltend in Material und Farbe formuliert.



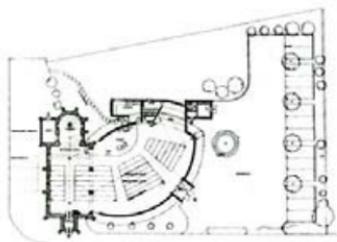
Die Wahl des Materials für den Altar (schwarzgrüner Edelerpentin und Schichtholzplatte) symbolisiert die Verbindung des alttestamentarischen Opfersteines mit der neugotischen Mensa.



förmlich weiterziehen, eine Betonung der vertikalen Ausrichtung des neugotischen Bestandes. Die scharf gezogene Linie zwischen Alt und Neu findet ihre Ausprägung auch in Details wie der Gesimsausbildung, die abrupt an der Neubaugrenze endet. Verbindendes Element ist der Sockel des Altarraumes, der jenen von heute mit dem von gestern verbindet. Das Zentrum des liturgischen Geschehens wird aber eindeutig in die Achse des neuen Kirchenraumes verlagert, um das sich auch u-förmig die Kirchenbänke gruppieren.

Der Altbau wurde in seinen historischen Oberflächen belassen und restauriert. Der Neubau ist im Einsatz der Materialien sehr zurückhaltend. Er lebt vom Weiß der Wände, dem ruhigen Farbton des Solnhofener Kalksteines am Boden und den naturbelassenen Hölzern der Dachkonstruktion. Auch hier eine klare Differenzierung: nur die kontemplative Ruhe des Raumes sollte wirken, nicht die opulente Sprache der Bauoberfläche.

Gerhard Lindner



Pfarrkirche St. Valentin am Forst

Architekt Prof. Dr.-Ing. Reinhard Gieselmann, Karlsruhe

Noch ein Kirchenumbau, der jedoch die Querachse des alten Raumes aufnimmt und damit eine stärkere Verbindung von Alt und Neu erreicht.

Die alte Pfarrkirche war zu klein geworden und mußte um das Doppelte vergrößert werden. Aus dem 11. Jahrhundert stammend, war sie bis heute aus verschiedenen Teilen zusammengebaut worden. Am ältesten ist der hufeisenförmige Karner, am jüngsten war eine kleine Barock-Kapelle an der Westseite. Diese durfte geopfert werden, um einem Anbau Platz zu machen.

Ab den beiderseitigen Glasfugen, an den Abbruchlinien gelegen, erstreckt sich dieser nun bis zur schräg verlaufenden Friedhofsgrenze. Er erweitert sich um den Altarraum, um möglichst vielen Menschen eine möglichst gute Teilnahme am liturgischen Geschehen zu gestatten. An der höchsten Wand, auf die der Mittelgang und das ihn begleitende Oberlicht zulaufen, stehen der alte und der Zelebrations-Altar. Die Dachdecke ist – wie in der Gotik – blau gefärbt.

Die angestrebte Verschränkung des neuen Raumeiles mit dem alten Hauptschiff wurde durch die Durchdringung des Gewölbes mit der neuen Dachdecke erreicht. Die Struktur ist einem griechischen Kreuz ähnlich: die beiden alten Schiffe bilden die Querbalken, die die neue Hauptachse kreuzen. Ihr sind die alten und neuen Raumteile zugeordnet.

Vom Mittelschiff blieb auf der Südseite der alte Turmausgang zum Friedhof erhalten, darüber, durch eine neue Wendeltreppe erreichbar, eine Brücke zu den Turm- und Dacheinstiegen, und gegenüber der alte Chor, in dem die alten gotischen Fenster freigelegt wurden. Statt dessen wurden die großen, im Barock herausgebrochenen Fenster zugemauert. Der Chor dient nun als kleine Alltagskapelle. Das Seitenschiff mit dem alten Eingang wurde zu Andachtsnischen mit dem Marien- und Barbara-Altar umfunktionierte. Der Karner ist jetzt Ausspracheraum und liegt zwischen diesen beiden alten Schiffen. Von der Barock-Kapelle blieb ein zart gegliederter Doppelpilaster in den Originalfarbtönen erhal-



Alt und Neu bilden als Baukörper ein ausgewogenes einheitliches Bild



Vom alten Kirchenschiff blickt man in den quergestellten neuen sakralen Raum.

ten, ihm gegenüber ein mächtiger Bruchsteinpfeiler in rauen Steinen – als Hinweis auf die Würde des natürlichen Materials. Die Glasfugen im Ansatzbereich des Neubaus wurden mit den Patronatsheiligen geschmückt. Und schließlich bleibt die Ausweitung des Raumes nach rechts und links, für Gläubige und Sänger.

Reinhard Gieselmann

Bauherr:
Erzdiözese Wien, Pfarre
St. Valentin am Forst
Planungs- und Bauzeit:
1990 – 1991

Straßenmeisterei Pottenstein

Architekt Dipl.Ing. Franz Pfeil, Purkersdorf

Die Geschichte dieses frühen Industrieareals zeigt bereits mehrfache Verwendung: als Säbelklingfabrik 1765 gegründet, ab 1822 Baumwollspinnerei, später Tuchfabrik, ab 1988 Straßenmeisterei der NÖ Straßenverwaltung. Und damit auf Initiative der öffentlichen Verwaltung einer neuen, sinnvollen und rettenden Nutzung zugeführt.



Dieses Beispiel der Rettung einer brachliegenden Industriearie wurde von uns schon mehrfach vorgestellt. Trotzdem sollte es noch einmal erwähnt werden, weil noch immer viele derartige Objekte in Niederösterreich dem Verfall preisgegeben sind und, wie dieses Beispiel sehr deutlich zeigt, bei der richtigen Wahl der Nutzung als ideales Bauwerk weiterleben kann. Wie oben erwähnt hatte das Gebäude bereits eine lange Geschichte und war vor der Umnutzung auch längere Zeit leer gestanden.

Neue Erkenntnisse, gesteigertes Umweltbewusstsein, Ortsbildpflege, Benutzung von aufgeschlossenem Industriegrund, Schonung von Grünland waren laut Projektbeschreibung die Gründe für den Ankauf des Areals der ehemaligen Kammgarnspinnerei Pottenstein durch die NÖ Straßenverwaltung.

Bauherr:
NÖ Straßenverwaltung
Planungs- und Bauzeit:
1985 – 1988

Der desolate Zustand der ehem. Kammgarnspinnerei vor der Revitalisierung.



Ein Teil des Gebäudebestandes mußte aus Gründen des fortgeschrittenen Verfalls abgetragen werden. Dadurch reduzierte sich auch das Bauvolumen auf eine für die neue Nutzung vertretbare Größenordnung, die notwendigen Rangierflächen wurden ebenfalls damit geschaffen. Erhalten blieben zwei wesentliche Hallen, die größere zweigeschoßige Maschinenhalle und eine kleinere mit originalen Holzbindern. Viele Baudetails wurden liebevoll instandgesetzt, die für ein Industrieobjekt dieser Zeit typische Materialverwendung (Ziegel, rauher Putz, große, mit Eisensprossen geteilte Fenster) wieder herausgearbeitet. Heute werden diese Objekte als Lager- und Gerätehallen, als Werkstätten und Splittlager genützt. Der gestalterisch stärker formulierte Umbau für Verwaltungsräume, Dienstwohnungen und Garagen versucht die historische Architektur fortzusetzen, bleibt damit – von den Baudetails bis zur Gesamterscheinung – die Qualität der ehemaligen Industriearchitektur aber schuldig. Im Gesamten gesehen aber eine mutige Lösung, die, zusammen mit den ergänzenden innovativen ökologischen Ideen, wie Hackschnitzelheizung und Wiederverwendung der Waschwässer der Straßendienst-Fahrzeuge, noch ihresgleichen in Niederösterreich sucht.

Gerhard Lindner

Ehemaliges Minoritenkloster Tulln

Architekt Dipl.Ing. Johannes Zieser, Wien; Architekten Dipl.Ing. Alfred und Hans Oswald, Wien

Eine sachliche, klare Lösung, die einen Gewinn an Raum und Erlebnis gebracht hat.

Neue Wege, Stiegenhäuser und Aufzüge, sowie neue Versorgungsstrukturen wurden eingebaut.



Ein großes vorhandenes Hofgebäude als Teil des ehemaligen Minoritenklosters in Tulln war Ausgangspunkt für die Umnutzung zu einem Landesamtsgebäude mit Bibliothek und Museum.

Es war 1858 aus den Klostertrakten und der im Zuge der Umwidmung zu einer Pionierkaserne durchgeführten Erweiterung und Aufstockung entstanden. Objekte dieser Größenordnung mitten in einer Stadt stehen selten für die Unterbringung öffentlicher Funktionen zur Verfügung. Es war daher naheliegend das Gebäude generalzusanieren und dabei auch neue Funktionen, wie das Feuerwehrmuseum, unterzubringen.

Der im 19. Jhd. errichtete Südflügel wurde abgebrochen und an seine Stelle der neue Haupteingang errichtet, der dem Gesamtkomplex nun sein unverwechselbares, markantes Gesicht verleiht. Als Rahmen dieses Einganges fungiert ein symbolischer, moderner Bogen, durch den man das Gebäude betritt, der frei im neuen gläsernen Verbindungstrakt sitzt. Dahinter öffnet sich die Halle des Museums, die aus der Überdeckung

des Hofes entstanden ist und nun Raum und Fläche für die großen Exponate bietet. Diese einfache, sparsame, fast dem Industriebau verpflichtete Überdachung ist als eigenständige Konstruktion in den Hof gesetzt und ermöglicht so die Belichtung mit einem umlaufenden, vom bestehenden Gebäude Distanz schaffenden Lichtband. Im Hofbereich haben begleitende archäologische Untersuchungen neue Erkenntnisse über diesen geschichtsträchtigen Ort gebracht, die auch dokumentiert wurden und teilweise zu besichtigen sind. Mit der gleichen einfachen aber selbstverständlichen neuen Architektursprache wurden alle notwendigen Umbauten auch in den umschließenden Gebäudetrakten durchgeführt. Der achsial zur Donau liegende Festsaal wurde zum Fluß hin geöffnet, die ehemalige Klosterkirche restauriert. So entstand ein Amtsgebäude, das über seine reine Zweckausrichtung hinaus auch kulturell ein wichtiger Punkt im Stadtgefüge von Tulln geworden ist.

Gerhard Lindner

Planungs- und Bauzeit:
1989 – 1994
Bauherr:
COMITAS Grundstücks-
vermittlungs GesmbH.

Der neue Eingang und die Überdachung des Innenhofes stellen die markantesten Eingriffe dar, bringen aber auch neue Raumqualitäten für die heutige Nutzung.



Gemeindehof Ybbsitz

Arch. Dipl.-Ing. Peter Casapicola, Wien

Ein Beispiel für den Umbau eines öffentlichen Gebäudes, nicht so klar und eindeutig wie manch andere, aber doch sehr mutig im prinzipiellen Ansatz.



Zwischen altem Rathaus und ehem. Feuerwehrschuppen spannt sich die Sichtbetonfassade vor den Sozialräumen.

Zwischen dem ehemaligen Feuerwehrschuppen, der heute als Garage für den Gemeindebauhof Verwendung findet und dem alten, aus dem 17. Jhd. stammenden Rathaus wurden die für die Gemeinde Ybbsitz notwendigen Raumerweiterungen, an Stelle eines desolaten und abgerissenen Schuppens errichtet. Das mitten im Ortszentrum gelegene Ensemble sollte dabei im Wesentlichen erhalten bleiben.

Daher entschloß sich der Planer sowohl den nicht mehr funktionell notwendigen Schlauchturm in das Projekt zu integrieren, als auch zum angrenzenden Fluß hin, der Kleinen Ybbs, die alte Erscheinung des Schuppens als Fassade wieder aufzunehmen. Hofseitig, dort, wo der Eingang des Gebäudekomplexes sich befindet, wird jedoch eine moderne Architektursprache angeschlagen. Sichtbetonflächen, die in ihrer Schalstruktur die

Bauherr:
Gemeinde Ybbsitz
Planungs- und Bauzeit:
1991 - 1992



Der ehem. Schlauchturm.

ehemaligen Holzaufdachungen des Schuppens zitieren und große, die neuen Räume hell belichtenden Glasflächen sind das Bindeglied der beiden flankierenden Bauteile. In der inneren Raumstruktur greift der Entwurf stärker durch und verbindet die Räume entsprechend einem neuen funktionellen Konzept, in dem sich die Sozial-, Büro- und Nebenräume einer konträr zur Fassade verlaufenden Erschließungsstruktur unterzuordnen

haben. Die daraus entstehenden Raumverschnitte sind auch das Motiv für die Fassadencollage, die aus dem Nebeneinander von altem Rathaus, neuem Verbindungsstrakt und altem Feuerwehrhaus entsteht.

Flußseitig wurde die Fassade des abgebrochenen Schuppens zitiert, die große Dachfläche darüber mit Glasflächen aufgeschnitten.

Gerhard Lindner

Hotel Sacher, Baden

Architekt Dipl.-Ing. Ulrike Johanna Janowitz, Atelier Argarten, Wien

Alt mit Neu, Alt gegen Neu, ein regional heftig diskutiertes Beispiel für die Auslotung einer Abgrenzung.



Das denkmalgeschützte Stammhaus der Familie Sacher befindet sich im Helenental in Baden und wurde um die Jahrhundertwende in der Glanzzeit der Kurstadt Baden eröffnet. Das Gebäude, ein typisches Beispiel einer Villa der Gründerzeit, war jahrelang geschlossen und wurde nach einem Besitzerwechsel in ein zeitgemäßes Hotel verwandelt. An den im Schweizerhaus-Stil errichteten, mit weit ausladenden Traufen und den reichlich verwendeten Holzdekorationen typischen

historistischen Baukörper wurden scharf geschnittene, transparente Baukörper angesetzt, in denen die Zimmer des Beherbergungsbetriebes untergebracht wurden. Sie nehmen bewußt keinen Bezug auf Gliederungselemente der angrenzenden historischen Fassaden. Wie ausgebreitete Flügel greifen sie in den freien Raum um das Haupthaus, drängen ob ihrer Eigenständigkeit dieses förmlich in den Hintergrund. Eigenständigkeit und Rigidität zeichnen die architektonische

Bauherr:
Semiramis Hotelbetriebs GmbH
Planungs- und Bauzeit:
1995 – 1997

Haltung der neuen Gebäudeteile aus, während die verwendeten traditionellen Materialien und die hochwertige Verarbeitung teilweise Anleihen am historischen Bestand nehmen. Mit ihrer qualitätvollen Detailbearbeitung durchdringen diese neuen Strukturen auch das renovierte und umgebaute Altgebäude und schaffen so ein zusammenhängendes Netz, welches von Außen

vorerst nicht erwartet wird. Die Blickbezüge vom neuen Innenraum nach Aussen umfassen vor allem den Grünbereich, aber immer wieder auch das historische Haupthaus und die beiden, das Helenental flankierenden Burgen, die diesen Ort geradezu bestimmen, und der in Zukunft von der großen Terrasse zwischen den Baukörpern erlebt werden kann.

Gerhard Lindner



Der an den Altbau angestetzte Zimmertrakt wurde auf der Gangseite völlig verglast. Dadurch entsteht eine intensive, spannende Beziehung zwischen Innen und Außen. Es entstehen Blickbeziehungen zum Altbau und zur Ruine Raubenstein.



Internationale Beispiele

Das Castelgrande in Bellinzona

Architekt Aurelio Galfetti, Bellinzona

Die hauptsächlichen Elemente sind die gleichen geblieben, aber sie werden aus einem anderen Winkel betrachtet. Das nenne ich Veränderung. Es ist dies die architektonische Arbeit, die das Vorstehende aktualisiert, renoviert, indem es es in ein neues, anderes Licht gestellt wird. Aurelio Galfetti



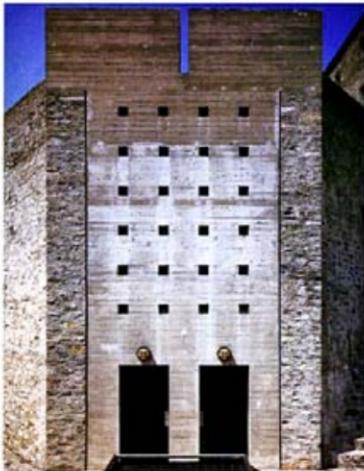
Der „Fels“ vor der Piazza del Sole, der nachweislich seit ca. 1000 v. Chr. besiedelt und seither als Festung benutzt war.

Das Projekt berichtet von der Wiederbelebung eines Burgfelsens, dessen Besiedelungsspuren bis ins Neolithikum zurückreichen und der die Stadt Bellinzona als Abschluß der Piazza del Sole beherrscht. Aurelio Galfetti hat in 10-jähriger kontinuierlicher Arbeit gezeigt, daß es notwendig ist der konservativen, erhaltenden Linie, eine innovative, neuschaffende entgegenzusetzen. Seine Ein- und Umbauten sind sensibel und feinfühlig gesetzt, sind aber klare Schritte zu einer Neudefinition dieses historisch besetzten Raumes. Seine Materialwahl, die die Kargheit

und Ausgesetztheit dieses Ortes unterstreicht, ist keine den Bestand kontrastierende, sondern vielmehr eine weiterführende.

Die Aufgabe bestand im Einbau von neuen Funktionsräumen, einem Restaurant, einem Empfangssaal, Ausstellungs- und anderen Räumen. Galfetti suchte aber nach einer neuen Funktion, die dem städtischen Maßstab entsprechen sollte. Mit dem „Park“, der dem Publikum zur Verfügung steht und Tätigkeiten verschiedenster Art aufnimmt, war jener, der gewünschten Belebung entsprechende Raumtypus gefunden. Damit war

Das Tor zum Lift am oberen Anstieg.

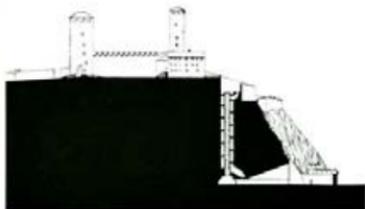


Im neugeschaffenen Foyer des Ausstellungskomplexes wurde eine hängende Decke als oberer Raumabschluss eingesetzt, die fehlenden alten Zwischendecken wurden weggelassen.



auch jener Freiraum vorhanden, mit dem die gestalterische Bewältigung abseits von konservativen erhaltenden Strömungen erst möglich wurde. Mit dem Einbau eines Lifes in den Berg wurde die notwendige Wegverbindung von der Piazza del Sole zum Castelgrande hergestellt. Der „Gletscherstein“ mit den Moränenresten wurde der Vegetation entkleidet und so zum Sockel eines „wunderbaren Gartens“ verwandelt. Mauern, ein blühender Baum, Wasserbecken, eine scharf abgegrenzte Wiese und Wege die bergan führen bilden eine Bühne für die gewünschte Besetzung durch die Öffentlichkeit. Aus dem romantischen, verträumten Burgberg wurde ein ablesbarer Ort der Geschichte der Besiedelung. Es ist eines der großartigsten Beispiele für die inhaltliche Veränderung eines mit Ruinen besetzten Burgberges.

Gerhard Lindner



Der innere Hof Richtung Süden mit dem Gebäude der Repräsentationsräume.

Löwenhof auf der Prager Burg

Architekt Josef Pleskot, AP Atelier, Prag

Eine der spannendsten und größten Denkmallandschaften in Prag ist der Hradšchin, jener Burgbereich, in dem schon der Architekt und Schüler Otto Wagners, Josef Plečnik, Maßstäbe im Umgang mit historischer Bausubstanz gesetzt hat. In dieser Tradition, der logischen Weiterführung und Integration, ist auch dieses Projekt anzusiedeln.



Seit den politischen Umwälzungen des Jahres 1989 weht auf der Prager Burg nun ein frischer Wind. Sehr schnell entstand, auf Anregung des Präsidenten Václav Havel, eine neue Konzeption für diesen großen Sitz der böhmischen Herrscher. Nach dieser Konzeption sollte der Löwenhof einen neuen Pächter bekommen, und zugleich sollte er erneut umgebaut werden, denn die mit der vorherigen Rekonstruktion verbundenen Eingriffe galten mittlerweile als problematisch. Um den Löwenhof weiter als Restaurant betreiben zu können, war es nötig, eine neue Küche unterzubringen. Ein Anbau wurde nicht ausgeschlossen. Nach vielen Jahren die Möglichkeit eines Neubaus in diesem Milieu!

Es entstand eine sehr angenehme Atmosphäre zwischen Burgverwalter, Kunsthistorikern, Denkmalpflegern und uns Architekten. Es gab einen gemeinsamen Willen, der an die Situation während der Amtszeit des Präsidenten Masaryk

erinnern mag: Damals war Josip Plečnik bei der Erneuerung der Prager Burg freie Hand gelassen worden. Am Löwenhof konnten jetzt die meisten unglücklichen Eingriffe aus der vergangenen Rekonstruktion beseitigt werden. Einige hat man jedoch als Belege einer historischen Schicht erhalten. Völlig erneuert wurde der Eingangstrakt; sinnlose Korridore und winzige Kämmerlein bildende Querwände konnten beseitigt werden. Die gesamte Disposition kehrte zur ursprünglichen Eindeutigkeit und zu einer Art Monumentalität zurück. Der neue Küchenanbau entlang der Renaissancemauer des Zwingers ermöglichte es, das historische Gebäude von technischen Funktionen frei zu halten, und verband zweckmäßig die bisher entlegenen Räume. Darüber hinaus entstand auf dem Dach dieses Neubaus eine Café-Terrasse mit einem entzückenden Blick in den königlichen Garten und gegen die Nordfassade des Veitsdomes. Alle

Beteiligten waren daran interessiert, daß der Bau nicht zu einem toten Denkmal wird, sondern einen neuen Sinn bekommt, ohne seine ursprüngliche Einzigartigkeit einzubüßen. Die Fassade des Löwenhofes erhielt ihre ursprüngliche Einfachheit zurück. Die plastischen Fensterergewände wurden beseitigt und die vor der Stirnseite der Fassade angebrachten Fenster erneuert. Alle Schornsteinköpfe wurden nach dem Vorbild der ursprünglichen, nach oben erweiterten Köpfe frei gestaltet. Die Schornsteine dienen nun nicht mehr der Ableitung der Heizungs-Abgase, sondern lüftungstechnischen Zwecken. Total verändert, oder eher wiederhergestellt, wurde der kleine Innenhof, der durch den Anbau der Küche, durch neue einfache Pflasterung und Verschluss des Durchgangs durch ein Holztor mit Jalousien eine neue Gestalt erhielt. Der geschmacklose schmiedeeiserne Springbrunnen wurde entfernt und durch eine springende Quelle ersetzt. Ein uralter Fliederbaum gewann seine ehrwürdige Stellung im neuen Kontext des Hofes zurück.

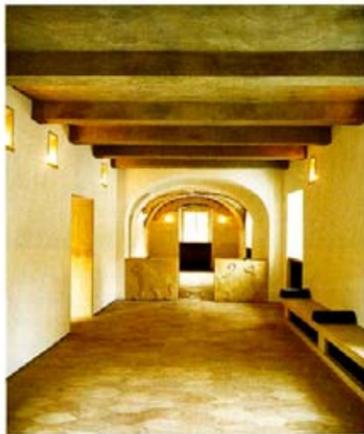
Die ganze Rekonstruktion wurde durch die Idee der „Löwenthemen“-Motive und Legenden beflügelt. Der Weg führte uns bis ins alte Ägypten. Kopien assyrischer Löwenreliefs schmückten die beiden Steinquader, die das Restaurant vom Salon trennen; die Löwen schreiten gleichsam quer durch den Raum hindurch und erinnern an den ursprünglichen Zweck des Gebäudes.

Alle verwendeten Baustoffe wie massives Eichenholz, Ziegelpflaster, massive Kalkstein-Elemente, schwarzer Stahl oder Pflaster aus Sandsteinplatten sind in ihrer natürlichen Beschaffenheit belassen worden.

Josef Pleker



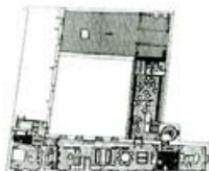
Das Bild zeigt die moderne Café-Terrasse im Obergeschoß des neu errichteten Küchentrakts.



Das historische Gebäude wurde innen neu gestaltet, dabei traten im hinteren Bereich alte Fresken zutage. Die Betonbalkendecke aus dem vorangegangenen Umbau der 70er Jahre wurde erhalten.



Erdgeschoß



Obergeschoß



Thurgauer Klosterbauten

Seit jeher besteht im Thurgau eine enge und konstruktive Zusammenarbeit von Kantonsbau- und Denkmalpfleger. Beweis dafür sind zahlreiche Klosterumbauten in dieser Region.

Der Neubau in Feldbach anstelle des 1895 abgebrannten Klosters bildet mit dem einzigen Zeugen aus der Klosterzeit, dem sog. Refektorium, heute eine geschlossene Hofanlage.



Im Jahre 1848 wurden im Kanton Thurgau die Klostergemeinschaften aufgehoben und die säkularisierten Klosterbauten teils an Private verkauft, teils zur Erfüllung staatlicher Aufgaben umfunktioniert. Bis in die Mitte unseres Jahrhunderts nutzte man diese großen Baukomplexe recht und schlecht, ohne sie groß zu verändern oder gar zu erweitern.

Erst 1963 setzte die Wende ein mit der Abstimmung zur Spitalerweiterung in Münsterlingen und dem Brand des Seminars Kreuzlingen, der rückblickend, in diesem Zusammenhang gesehen, als Signal gedeutet werden könnte. Bis auf die Komturei Tobel sind heute alle grösseren Thurgauer Klosterbauten restauriert und mit Ausnahme von Paradies, St. Katharinental und Fischingen auch mit Neubauten ergänzt worden. Diese spiegeln eine Generation jüngerer Architekturgeschichte und zeugen für den

Respekt, mit dem das Neue immer wieder dem Bestand begegnet ist, ohne aber seine Zeitgebundenheit zu leugnen.

Bezeichnend für die „Happy Sixties“ ist das erste Projekt für den neuen Teil des Spitales Münsterlingen: Es sah vor, neben das Kloster des 18. Jhd. eine Behandlungsplatte und darauf einen liegenden Kubus von sechs Geschoßen als Bettenhaus zu stellen. Das unausgereifte Projekt von 1963, das keine Rücksicht auf den Altbau nahm, mauserte sich im Laufe von drei Jahren zu einer wesentlich anderen Formensprache: Der rote Sichtbackstein bindet die schlichten niederen Baukörper ins exponierte Landschaftsbild am Seeufer ein. So fügt sich der Neubau gleichberechtigt unter Wahrung eines angemessenen Respektes zum Klostergeviert, ohne sich anzubiedern.

Nach dem Brand des Klosters Kreuzlingen wurde dann beschlossen, den Altbau wieder



Ein einheitliches gestalterisches Konzept verbindet die baulichen Eingriffe, welche in die Altbauseubstanz der Kartause Ittingen vorgenommen wurden.

auszubauen und das Seminar mit einem Neubau betrieblich zu erweitern. 1969–1972 entstand eine eigenwillige Komposition von Kuben aus rötlich gefärbtem und gestocktem Beton. Durch den Höhenunterschied des Geländes, durch die klaren Bezüge der Achsen und durch die Stellung des alten Gartenhauses, das als mittelndes Scharnier ins Gesamtkonzept einbezogen wurde, entstand ein lebendiges Miteinander qualitativvoller Architektur.

Die siebziger Jahre sind durch das Pultdach gekennzeichnet. Von Seilbahnstationen zu reden, würde weder der Qualität noch der Eigenart dieser Thurgauer „Klosterneubauten“ gerecht. In Tänikon ging es darum, die hohen Anforderungen an Labors und Schulräume zu erfüllen, gleichzeitig aber die für den Freiraum entscheidende Traufhöhe der Altbauten aufzunehmen, um den früher zerstörten Innenhof wieder zu schließen. Ein Winkelbau mit Pultdach erwies sich als geeignet, um diese anspruchsvolle Aufgabe (1972–1974) zu lösen.

Mit Wettbewerb im Jahre 1977 wurde eine Bauform gesucht, um optimal Werkstätte und Wohnungen an exponierter Lage ins Landschaftsbild einzufügen und zum barocken Klostergeviert Kalchrain zu gesellen. Die steile Hanglage legte den Pultdachbau nahe. Sorgfältig geschalteter Beton, durchsetzt mit Holz, spricht ohne aufdringlich zu sein die Sprache unserer Zeit.

Anders stellte sich 1979–1983 die Aufgabe in der Kartause Ittingen, wo in ein geschlossenes Ensemble Neubauten eingefügt werden mußten.



Das heutige Hotel auf der Halbinsel Feldbach

Dabei war maximale formale Integration angebracht, nicht nur mit den Baumaterialien, vorab Ziegel und Holz, sondern sogar mit einem Dachvorsprung, meist ein Greuel für Gegenwartsarchitekten, besonders wenn sie Rossi huldigen.

Spannungsvoll plazierte Baukuben mit Dach, aber ohne Vorsprung, ergab auch der Wettbewerb (1982) für ein Hotel auf der Halbinsel Feldbach bei Steckborn. Hier ging es darum, anstelle von Fabrikbauten das 1895 abgebrannte Kloster zu evozieren und dabei einen geschlossenen Hof zu bilden, zusammen mit dem einzigen Zeugen aus der Klosterzeit, dem sog. Refektorium (Beichtigerhaus/Altkloster). Drehachse der Anlage ist der Treppenturm von 1613 mit dem historisierenden Zwiebdach. Die Sprache der im Sommer 1986 fertiggestellten Neubauten ist konsequent und überzeugend, für einige Thurgauer Augen aber (noch) ungewohnt, wie die Diskussion am Ort zeigt.

Bei all den vorgestellten Klöstern hat der Bund in irgendeiner Form mitgeholfen, und die Denkmalpflege hat beratend mitgewirkt. Wenn auch die Einflußnahme der Denkmalpflege nicht überschätzt werden darf, so ist doch wichtig, daß die Gesichtspunkte Landschaft und Rücksicht auf die Altbauten frühzeitig, d.h. bereits in die Wettbewerbsunterlagen und entsprechend in die Beurteilungskriterien einfließen. Dieses Miteinander hat sich fruchtbar ausgewirkt, dürfen sich doch die genannten Klosterbauten als Musterbeispiele zeigen lassen.

Jürg Ganz, Kanton Thurgau

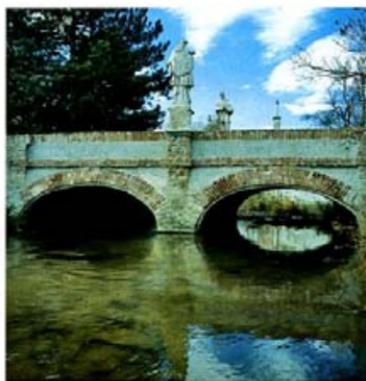


Hof in der Kartause Ittingen

Streiflichter zum Thema

Achau, Sanierung der Brücke über den Neubach

Die vermutlich aus dem 18. Jhd. stammende zwei-jochige Ziegelbogenbrücke wurde 1996 einer grundlegenden Sanierung unterzogen. Nach Herstellung einer Stahlbetondecke mit Feuchtigkeitssolisierung und Fahrbahnaufbau erfolgte die Ergänzung der Brüstungsmauern und der Ziegeltümpen mit alten Ziegeln. Die Brücke über



Die alte Ziegelbogenbrücke in Achau liegt heute verträumt neben den Hauptverkehrsadern des Ortes.

den Neubach stellt ein repräsentatives Beispiel einer Ziegelbogenbrücke im Ortsgebiet von Achau dar, deren Erhaltung durch die verkehrsmäßig untergeordnete Bedeutung und die nunmehr erfolgte Sanierung sichergestellt erscheint.

*HR Dipl.-Ing. Dr. Peter Swittek,
BDA, Abteilung Technische Denkmale*

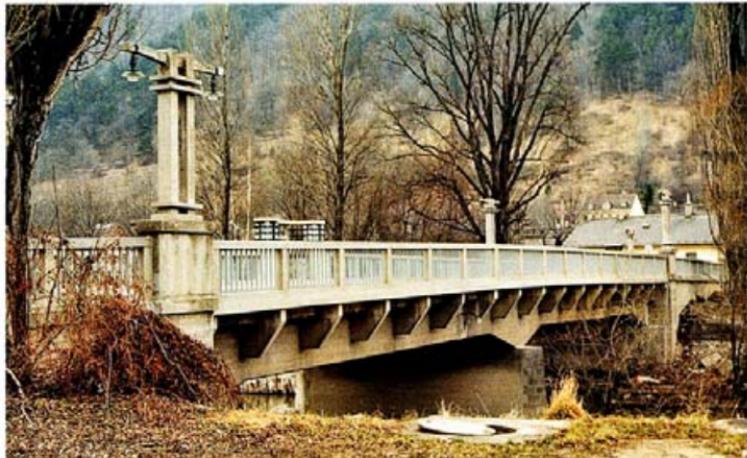
Gloggnitz, Sanierung der Renner-Brücke

Die sogenannte Renner-Brücke über die Schwarza, erbaut 1927 in Bahnhofsnähe, besteht aus einem herkömmlichen Stahlbetontragswerk mit Längs- und Querträgern und einem Betongeländer mit regelmäßigen, mit senkrechten Eisenrohren gesicherten Öffnungen. Das Geländer wird von auf jeder Seite befindlichen sechs größeren Beton-elementen unterbrochen, wovon vier Stück als Basis von Betonbeleuchtungsmasten mit waagrecht ausliegenden dienen. Anfang und Ende des Betongeländers bilden größere Betonpoller. Auf einer Seite wurde in Brückenmitte eine Dr. Karl Renner-Gedenknische mit durchgehendem Betonssockel, Gedenktafel und beiderseits aus Beton und Eisenbändern gebildeten Laternen, angeordnet. Das charakteristische Aussehen der Brücke wird von der gebürsteten Betonoberfläche mit glatten Kantenausbildungen geprägt. Sie ist damit ein bemerkenswertes Beispiel eines Verkehrsbauwerkes der 20er Jahre unseres Jahrhunderts.

Die recht aufwendig konzipierten Beleuchtungsmaste dokumentieren das Bemühen, über die reine Funktion hinausgehend auch künstlerische Akzente zu setzen, wobei diese nicht einem Ingenieurbauwerk zusätzlich aufgepfropft, sondern aus den konstruktiv notwendigen Elementen herausentwickelt sind.

Im Jahr 1995 hat das Bauamt der Stadtgemeinde Gloggnitz die Sanierungsarbeiten an der Brücke in Angriff genommen. Neben einer Neuisolierung des Fahrbahn- und Gehsteigbereiches samt neuem Asphaltbelag wurden die Betonoberflächen entsprechend dem Bestand überarbeitet und ausgebessert, wobei die Geländerbereiche auf Grund der fortgeschrittenen Schadhafteigkeit des Betons neu hergestellt werden mußten. Weiters

Die Rennerbrücke in Gloggnitz ist eine durchgehende Stahlbetonkonstruktion aus dem Jahre 1927. Wie aus einem Guß wirken Brückentragwerk, Geländer und Beleuchtungsmasten.



erfolgte die weitgehende Verlegung der bisher außen am Tragwerk befestigten Rohrleitungen in den Gehsteig- und Fahrbahnbereich. Die neuen Beleuchtungskörper wurden an Hand historischer Fotos ausgewählt und wieder an den Auslegern montiert. Im Herbst 1996 konnte die Brücke wieder dem Verkehr übergeben werden.

*HR Dipl.-Ing. Dr. Peter Swinialek,
BDA, Abteilung Technische Denkmale*

Hauptplatz in Retz, Neugestaltung

Der Hauptplatz in Retz gilt als einer der schönsten Stadtplätze Österreichs. Das 1576 erbaute Sgraffitohaus mit biblischen Themen, das in Platzmitte befindliche Rathaus, ursprünglich eine gotische Kapelle, und das zinnengekrönte Verderberhaus sind den meisten Niederösterreichern bekannt. Der Hauptplatz selbst war bis vor kurzem ein großer asphaltierter Parkplatz ohne jede Gliederung, die Landesstraße querte mitten über den Platz und zwischen parkenden Autos versteckten sich mittelalterliche Brunnen, ein Pranger von 1561 und die 1744 errichtete Dreifaltigkeitssäule.

Nach jahrelangen Vorarbeiten entschlossen sich deshalb die Stadtgemeinde Retz mit Bürgermeister Karl Fendt und der NÖ Straßendienst im Jahre 1996, diesen Hauptplatz unter besonderer Unterstützung durch Landeshauptmann Dr. Pröll für die Retzer neu zu gestalten. Die Bediensteten der Straßenmeisterei Retz entfernten zusammen mit örtlichen Baufirmen den alten Asphalt und kofferten in Jahrhunderten aufgeschüttetes Erdmaterial aus. Um den Geschäftsbetrieb nicht zu stören wurden die Arbeiten in 2 Etappen durchgeführt.

Wie erwartet, konnten bei diesen Grabungen die mit Natursteinen gepflasterten Entwässerungsmulden aus der 2. Hälfte des 16. Jhd., welche in der Gefällsrichtung über den ganzen Platz verliefen, frei gelegt werden. Diese mittelalterlichen Mulden wurden teilweise original erhalten, bzw. erfolgte nach Befestigung des Untergrundes eine originalgetreue Wiederherstellung.

Außerhalb dieser Entwässerungsmulden wurde die Oberfläche des Platzes fast durchgehend mit Granitwürfelsteinen gestaltet. Die rund um den Platz verlaufende Fahrbahn besteht aus neu verlegtem Granitgroßwürfelpflaster, die



Die freigelegten Entwässerungsmulden am Hauptplatz in Retz stammen vermutlich aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

durchgehend neben der Fahrbahn angeordneten Abstellstreifen aus Granitkleinsteinpflaster und der gesamte überbreite Gehsteigbereich aus grossen, geschnittenen und fußgängerfreundlichen Granitsteinplatten. Auch die den Platz querenden Gehwege und das Umfeld der beiden Brunnenanlagen wurden als Fußgängerbereiche mit diesen Platten gestaltet. Zum Schutz der Anrainer des Hauptplatzes wurden neue Entwässerungsmulden angelegt.

Der gesamte innere Bereich des Platzes, rund um das alte Rathaus, und um Pranger und Dreifaltigkeitssäule wurde mit Kleinsteinpflaster ausgeführt, der Anschluß an das Rathaus erfolgt, so wie früher, mit Klinkersteinen. Da dieser Bereich in Zukunft von Fahrzeugen freigehalten wird, wird die Ansicht auf die wunderschönen mittelalterlichen Hausfassaden des Platzes und die Denkmäler ermöglicht.

Die verschiedenen Gesteins- und Verlegearten unterstreichen die Trennung in verschiedene Funktionsbereiche, in jene für den ruhenden und den fließenden Verkehr, in Ruhezeiten, in Bereiche für Fußgänger und ermöglichen eine überschaubare Gliederung. Im Rahmen der Neugestaltung wurden auch die vorhandenen Denkmäler gereinigt und restauriert.

Am 24. August 1997 wurde der neue Hauptplatz von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll eröffnet und den Retzer Bürgern zur Benützung übergeben. Die Retzer und der NÖ Straßendienst konnten mit dieser funktionalen Denkmalpflege die Lebensqualität aller Anrainer verbessern, da die neue Fahrbahn als Rundumstraße den Durchzugsverkehr vermindert und den Verkehr auf Anrainer, Einkaufende und Besucher beschränkt.

HR Dipl.-Ing. Hans Wanzelböck
Leiter der NÖ Straßenausbauabteilung I

Friedrich Achleitner
Österreichische Architektur im
20. Jahrhundert
Band I-III, Residenz Verlag

Hans Sedlmayr
Verlust der Mitte
Otto Müller Verlag, 1948
Neuaufgabe Ullstein Sachbuch 1984

Hermann Czech
Zur Abwechslung
Ausgewählte Schriften zur
Architektur
Löcker Verlag, Wien 1978

Peter Eisenman
Aura und Exzeß – Zur Überwindung
der Metaphysik der Architektur
Hg. von Ulrike Schwarz
PassagenVerlag, Wien 1995

Richard Murphy
Carlo Scarpa & Castelvechio
Arsenale editrice, Venezia, 1991

Detail
Zeitschrift für Architektur und
Baudetail, Serie 1994/5
Sanierung, Ergänzung, Umnutzung
Institut für internationale Archi-
tektur-Dokumentation GmbH,
München

Dieter Bogner – Peter Müller (Hg.)
Alte Bauten Neue Kunst
Österreichischer Bundesverlag
GesmbH., Wien 1986
u.a. mit Beiträgen von:

Dieter Bogner
Verknüpfungen – Schloß Buchberg
und die Raumkonzepte

Ernst Bacher
Vergangenheit und Gegenwart am
Denkmal

Andreas Lehne
Applikation und Integration –
Zum Verhältnis bildender Kunst
und Architektur 1945–1985

Boris Podrecca
Vernunft der Intuition – Carlo
Scarpa und das Bauen in Venezien

Werner Kitlitschka
Hegels Ästhetik und die Interpretation
von Geschichte und Kultur im
19. und 20. Jahrhundert

Buchbesprechung

Robert Pap, „Wiedergefundenes
Paradies – Sommerfrischen zwischen
Reichenau & Semmering“ NÖ
Pressehaus St. Pölten Wien, 1996

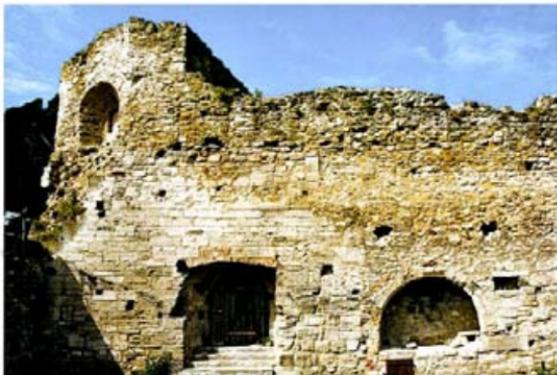
In einem gewichtigen, aber nicht unhandlichen Band von 270 Seiten versucht der Autor, uns mit profundem Wissen die Sommerfrischen-gegend des 19. Jahrhunderts nahe-zubringen. Die chronologisch aufgebaute Entwicklung des Touris- mus, der Sommerfrischen, wird durch die Schilderung geschichtli- cher Ereignisse und die Darstellung verschiedener Persönlichkeiten lebendig. Insgesamt entsteht ein Abriß der Welt des fin de siècle von großer Lebendigkeit und Pla- stizität. Aber nicht (nur) die Mens- chen, Persönlichkeiten und Schick- sale dominieren das Werk, es ist auch ein reichhaltiges Compendium der bestehenden und leider oft auch nicht mehr erhaltenen Bauten, wel- che „die Reichenau“ und den „Zau- berberg Semmering“ nachhaltig und entscheidend prägten. Daten, Fakten, Historie sind penibel recher- chiert, werden aber nicht trocken, sondern im Gesamtzusammenhang und interessant geschildert. Prak- tisch alle bedeutenden Objekte, ihre Besitz- und Besitzergeschichte sind erfaßt und dokumentiert. Ein umfangreiches Sach- und Personen- register sowie der ausführliche Bild- nachweis komplettieren das reich bebilderte Werk, das nicht nur Lust zur Erforschung einer Gegend machen will, die einst „die Welt“ bedeutete, sondern das auch als Nachschlagwerk und Vermittler von Anregungen gelten kann: Lesen – Hinfahren – Anschauen!

Dr. Axel Hubmann

Arch. Dipl.-Ing.
Paul Katzberger

Der südliche Teil der Ostwand
des Festen Hauses (1170/80,
1250/70, 1330/40)

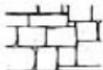
Die Restaurierung der Burgmauern der Burg zu Perchtoldsdorf



1170

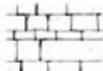


ÖSTLICHE OSTWAND,
RECHTS UNTEREN
LÖCHER ÜBERBLIEBENE
EINGEFASSTE QUADERSCHNITTEN



RECHTS PALAS-
OSTWAND (LINKS VON
EINGEFASSTEN)

1250-70



PALAS - OSTWAND,
SCHWARZE SÜDSCHENKEL
GRÖßERE, SAUF FÜR DEN
LÖCHER QUADERSCHNITTEN



1. BURGHOFF - OSTWAND
AN DER STUMPEN WIRD
EINGELAGERT (PUTZ
NUR AN EINGEWAND)

1335-40



PALAS - WESTWAND
BEKLEBTE MAUERWERK
REINERESIVE LAGER-
FÜR DEN ANGESTREBT



PALAS - WESTWAND
RECHTS VON WEST-TÜR
EINGELAGERT (PUTZ
MIT EINGELAGERTEN UND
GÄLTERN FÜR DEN)

Nördlich und unmittelbar neben dem Marktplatz liegt auf einer mäßig hohen Felsenklippe die Burg von Perchtoldsdorf (Abb. 1). Ihre beherrschende Lage, welche die zentrale gotische Baugruppe Burg, Pfarrkirche, Karner und Wehrturm umfaßt, bestimmt das einmalige und unverwechselbare Ortsbild Perchtoldsdorfs. Es zu erhalten ist oberste Verpflichtung.

Nachdem die Marktgemeinde Perchtoldsdorf in den Jahren 1964 - 67 den Palas und den Wohntrakt der Burg zu Perchtoldsdorf in seinem Innern zu einem Kulturzentrum umgebaut hatte, begann sie mit der Restaurierung ihrer gotischen Bau- denkmäler im Burgbereich. Neben Pfarrkirche, Wehrturm und Karner wurde die Westfassade der Burg (Palas und Wohntrakt) 1970/71 einer Restaurierung unterzogen, in den Jahren 1974/75 der Südturm

der Burg für Künstlerzimmer und Depoträume umgebaut. Was noch fehlte war die Restaurierung sämtlicher Burgmauern, die Fassaden des Südturmes, die Ostseite des Palas sowie die Nordseite des Wohntraktes. In den Jahren 1992 - 1995 wurden diese noch ausstehenden Restaurierungen der Burg zu Perchtoldsdorf aus den Mitteln der Regionalförderung des Landes Niederösterreich durchgeführt. Bevor ich mich dem Bericht über die Burgsanierung zuwende, sei die Geschichte dieser Burg kurz aufgezeigt.

Baugeschichte:

Unmittelbar nachdem der Bayernherzog Heinrich der Zänker die Ungarn 991 besiegt und das Umland von Wien wie auch den Raum des Alpenostrandes besetzt hatte, errichtete ein babenbergischer Dienstmann, wahrscheinlich mit

Namen Berchtold, auf einem Hügel eine Turmburg aus Stein und umgab sie mit Wall und Graben sowie einem Palisadenzaun. Um 1100 erweiteren die Herren von Perchtoldsdorf, wie auch die darunter liegende Burgsiedlung hieß, ihre Burg. 1170 - 1180 errichtete Heinrich II. von Perchtoldsdorf im Norden ein Festes Haus mit mauerumwehrter Vorburg. Im Süden erbaute er einen Bergfried, den heutigen Südturm. Am 18. Oktober 1236 eroberte Herzog Friederich II. der Streitbare die Burg in einer Strafexpedition gegen Otto I. von Perchtoldsdorf. 1250 - 1270 erfolgte durch Otto II. von Perchtoldsdorf der Wiederaufbau. Es entstand Palas und Wohntrakt (3-geschoßig) in reinem Quadermauerwerk sowie ein Torturm mit Zugbrücke. Im Jahre 1295/96 beteiligte sich Otto III. von Perchtoldsdorf an einem Adelsaufstand gegen Herzog Albrecht I. In einer Strafexpedition 1297 zerstörte Herzog Albrecht I. daraufhin alle drei Burgen des Perchtoldsdorfes.

Nach dem Tod Heinrichs IV. von Perchtoldsdorf 1308, dem letzten des Geschlechtes, verließ das Kloster Melk als Lehensherr die Perchtoldsdorfer Güter an die Herzoge von Österreich. 1330 - 1340 vollzog Herzog Albrecht II. den gotischen Wiederauf- und -ausbau der Burg als Witwensitz der Herzoginnen aus dem Hause Habsburg. Der gotische Bau erfolgte in verputztem mit aufgemalter Fugenquaderung versehenem Bruch- und Werkstein. Herzogin Beatrix von Zollern, die Gemahlin Herzog Albrecht III. (1385-1414) fügte im Westen des Palas einen Westturm und im Norden an den Wohntrakt einen Altan an.

Unter Pfarrer Thomas Eben-dorfer von Haselbach wurde um 1450 mit dem Bau des großen Wehrturmes begonnen.

In den Jahren 1453 - 1457 war die Burg in den Händen König Ladislaus Postumus. Der an der Nordwand des Wohntraktes befindliche Altan wurde zu einem Fassaden-turm erhöht und vom Palas zur Orgelempore der Pfarrkirche eine Brücke gebaut. Durch den ungarischen König Matthias Corvinus fand die Burg in den Jahren 1478 - 1482 bei mehrmaliger Belagerung ihre endgültige Zerstörung durch Beschuß und Brand.

Zwischen 1497 und 1529 gliederten die Bürger von Perchtoldsdorf die zerstörte Burganlage in den Verteidigungsbering mit ein. Der Wehrturm wurde 1521 fertiggestellt.

1529 konnte die Burg im Zuge der ersten Türkeninvasion gehalten werden. 1531 wurde die obere Wehr in Bereich des Palas aufgesetzt. In

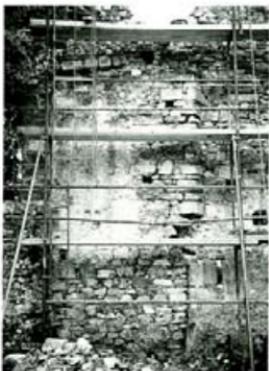
der zweiten Hälfte des 16. Jhd. wölbte man im Palas im Bereich des Scharrengeschoßes die Rüstkammer ein. 1683 im Zuge der 2. Türkenbelagerung wurde die Burg eine öde Ruine. 1794 verlor die Festung auch ihren südlichen und östlichen Bereng. 1871 baute der Anatom Prof. Dr. Joseph Hyrtl den Südturm für seine Studienzwecke aus.

Die Ruine blieb uns bis heute erhalten wie sie sich seit dem Ende des 15. Jhd. präsentiert hatte.

Der heutige Mauerbestand

Dieser setzt sich aus sieben Bauschüben zusammen:

- 1) Von der um 1000 errichteten Turmburg ist heute nur mehr der ca. 5 m hohe Sockel, das ehemalige Verlies in der heutigen Unterkirche der Pfarrkirche, vorhanden. Das im Zuge der Renovierung der Unterkirche 1984 freigelegte Mauerwerk besteht aus rohbehauenen Steinblöcken



Das erste Tor der Burg in der Nordmauer der Vorburg aus 1170/80. Im Zuge der Verlegung der Burgaufahrt wurde es 1250/70 zugemauert.



Die schwere Breche, welche im Zuge der Belagerung durch die Wiener 1465 geschlagen wurde.



Ansicht von Marktplatz und Burg aus 1794 (Zeichnung Martin Mollitor)

in der Größe von 1 - 2 m Länge und ca. 0,4 - 0,6 m Höhe.

- 2) Von dem um das Jahr 1170/80 errichteten Bergfried (heute Südturm) ist nur mehr ein unterer Teilbereich (zwei Geschoße) der Süd- und Westwand vorhanden, genau so wie Teile der Ostmauer des ehemaligen Festen Hauses und Teile des Beringes der Vorburg.
- 3) Aus dem Bauschub von 1250 - 1270 sind heute noch die Ostwand der Rüstkammer mit den Schießscharten für Bogenschützen in Quadermauerwerk sowie die Mauern der Vorburg mit dem Torturm (Zugbrücke) erhalten geblieben. Dieser Torturm wie auch die Ostmauer der Vorburg besitzen an den Ecken und einer stumpfen Bruchkante Buckelquader.
- 4) Aus dem vierten Bauschub unter Herzog Albrecht II. 1330 - 1340 stammen die Westwand der Rüstkammer, das Obergeschoß des Palas, der nördliche Wohntrakt und das letzte Geschoß des Südturmes (ehemaliger Bergfried). Auch der Palisadenzaun um den

1. Burghof wird durch eine Steinmauer ersetzt. Alle Mauern dieses Bauschubes 1330 - 1340 werden in Bruchstein ausgeführt.
- 5) Unter Herzog Albrecht III. und Gemahlin Herzogin Beatrix von Zollern (1385 - 1414) wird im Westen an den Palas ein Turm und im Norden ein Altan in Bruchstein angefügt.
- 6) Nachdem sich die Habsburger 1497 von der Burg zurückgezogen hatten, übernahm der Markt das ledige Gut und führte durch die Bedrohung aus dem Osten (Türken) Sanierungsarbeiten wie die Errichtung von Verteidigungsanlagen durch. So entstand in der Zeit von 1497 - 1529 die äußere Burgmauer als zweiter Bering, welche zum Großteil 1794 abgebrochen wurde. 1531 entstand noch die obere Wehr auf dem Palas. All diese Bauten aus der ersten Hälfte des 16. Jhd. sind zum Großteil noch erhalten und wurden in Bruchsteinmauerwerk ausgeführt und zum Teil verputzt.
- 7) In der zweiten Hälfte des 16. Jhd. wölbte man im Palas die Rüstkammer mit Ziegeln in Form von Kreuzraggewölben ein. 1964 - 1967 wurde dieses Gewölbe mit einem Verputz versehen. Soweit der heutige Bestand des Mauerwerks vom Beginn bis zum Ende des 16. Jhd.

Die Große Mauersanierung der Burg Perchtoldsdorf 1992 - 1995:

Im Mai 1992 begann die Restaurierung der Burgmauern. Diese wurde im März 1995, nach dreijähriger ununterbrochener Arbeit mit Ausnahme einer 2-3monatigen Winterpause, abgeschlossen.

Mit der künstlerischen Bauleitung war ich als Architekt von der Marktgemeinde Perchtoldsdorf betraut worden. Herr Ing. Eugen Rieb als Beamter des Bauamtes besorgte die technische Bauleitung. Mit der Durchführung der Arbeiten war die Baufirma Baumeister Ing. Franz Seywerth, Perchtoldsdorf aufgrund einer Ausschreibung betraut worden. Der Arbeiterstand an der Arbeitsstelle waren zwei Maurer und ein Hilfsarbeiter.

Noch bevor mit den Arbeiten begonnen wurde, setzte ich mich mit Herrn Dr. Axel Hubmann vom Bundesdenkmalamt in Verbindung, der mir auch über die drei Jahre der Restaurierung von seiten des Bundesdenkmalamtes zur Seite stand. Ebenso nahm ich Kontakt mit dem Bauanalytiker Herrn Dr. Gerhard Seebach auf, der mir hinsichtlich der Durchführung der Arbeiten in der Verwendung des verschiedenen Sandmaterials, der Bindemittel und der Arbeitsgänge wertvolle Hinweise gab. Ganz am Beginn der Arbeiten besuchte ich über Aufforderung des Herrn Dr. Gerhard Seebach mit dem Bauamtsleiter der Marktgemeinde Perchtoldsdorf, Herrn OBBR. Arch. Dipl.-Ing. Rudolf Just, die Stadt Schtrattenthal (NÖ, Bezirk Hollabrunn) und wir besichtigten dort die bereits im Gang befindlichen Restaurierungsarbeiten an den Burgmauern. Wertvoll für uns waren die Hinweise über die Art der Arbeitsgänge bzw. der verwendeten Materialien. Bemerken möchte ich jedoch hinzu, daß es im Zuge der Arbeiten in Perchtoldsdorf zu einer spezifischen Mörtelzusammenstellung kam, je nach den verschiedenen Mauerwerksarten. Schon im Zuge

der Durchführung wurden 9 Mustermörtelflächen 25/25 cm und 3 cm stark, mit verschiedenen Sandsorten, Sumpfkalk, Portland- bzw. Traßzement hergestellt und in Beziehung zu dem farbig verschiedenen Steinmauerwerk gebracht.

Im wesentlichen wurde folgende Mörtelmischung für die Ausführung am meisten angewendet:

- 1) Für Mauern aus grauem Gestein: 1 Kübel Sumpfkalk, 1/2 Kübel Traßzement und 4 Kübel Estrichsand
- 2) Für Mauern aus rötlich-braunem Gestein: genau wie Pos.1), – jedoch zur Mischung erfolgt ein Zusatz von 4 Pfandl Traßpulver
- 3) Alle Mauerkronen: genau wie Pos. 1), – jedoch ein Zusatz von "Rapid E"

Ausführung: Die Arbeitsgänge

- 1) Fugen mit der Klammer 4-5 cm tief auskratzen.
- 2) Fugen gut mit dem Besen



Das gut sichtbare Gußmauerwerk, gegenüber der Nordwestecke der Pfarrkirche, des abgebrochenen Wohntraktes (1250/70)

auskratzen.

- 3) Fugen gut mit Wasser ausspritzen (4-5 l je m²).
- 4) Fugen vorlegen (erste Grobverfugung).
- 5) Fugen ausfüllen und leicht Hinterschneiden des Steines mit einer Flachspachtel (je nach vorhandenem noch gutem Albestand).
- 6) Nach 1 1/2 Stunden mit Sägeblatt oder gezahnter Spachtel kratzen.
- 7) Je nach Witterung (4 - 6 x) durch 2 - 3 Wochen mit Wasser nachbehandeln.

Der Wandverputz erfolgte mit folgender Mörtelmischung: 1 Kübel Kalk, 1 Kübel Traßpulver und 4 Kübel Dolomitsand.

Ausmaß und Kosten:

Im gesamten wurden 583,5 m¹ Burgmauern mit einer Gesamtfläche von 3.888,82 m² zu einem Gesamtpreis einschließlich Arbeitslöhnen,



Nördöstliches Mauerwerk der Ostwand der Vorburg. Dieses ist mit einer Kastenbuckelquader versehen (1250/70)

Material, Gerüstung sowie kleineren Professionistenleistungen (2,44 %) und künstlerischer Bauleitung (3 %) ohne Mehrwertsteuer von 6S 5.000.000,-, restauriert. Damit ergibt sich ein m²-Preis ohne Mehrwertsteuer von 6S 5.000.000,- /3.888,82 m² = 6S 1.285,57.

Bei einem Aufwand für die reine Flächensanierung der Burgmauern von 3.512 Partiestunden (3 Mann) ergibt dies 10.536 Arbeitsstunden und damit 10.536 / 3.888 = 2,7 Arbeitsstunden je m².

Neu gewonnene Erkenntnisse auf Grund der Restaurierung:

- 1) Der von Otto Lautinger im Juli 1925 entdeckte Torturm aus der Zeit von 1250 - 70 wurde im Zuge der Restaurierung von dem gesamten Bewuchs mit Efeu befreit und es wurden dadurch die Mauernischen für die Zugbrücken sowie das Tor und das Einmannloch (Gehtür) sichtbar, desgleichen auch die Buckelquader an seiner Nordostecke.
- 2) Bei der Restaurierung der Ostmauer des Vorburgberinges aus der Zeit um 1250/70 wurden bei der stumpfen Kantenbrechung der Mauer sowie an der Nordostecke Buckelquader gefunden.
- 3) Auch das erste Tor der Burg in der Nordmauer aus der Zeit von 1170/80 des ehemaligen Zufahrtsweges von der Weggabelung der Hochstraße konnte gefunden werden. Dieses Tor wurde im Zuge des Wiederaufbaues der Burg und Verlegung der Toreinfahrt von Norden nach Süden (Torbau) 1250/70 zugemauert.
- 4) Die restaurierte Ostwand des ersten Festen Hauses mit dem romanischen Quadermauerwerk

(1170/80) und dem nach der Zerstörung 1297 hergestellten Bruchsteinmauerwerk.

- 5) Nach der Restaurierung der Reste des abgebrochenen Wohntraktes gegenüber der nordwestlichen schrägen Ecke des Langhauses der Pfarrkirche konnte das Gußmauerwerk zwischen der äußeren Quaderschale und der inneren Bruchsteinschale gut sichtbar gemacht werden (1250/70).
- 6) Die schwere Bresche, die anlässlich der Belagerung durch die Wiener 1465 in das Mauerwerk des alten Bergfriedes (Südturm) aus dem Jahre 1170/80 geschlagen wurde, konnte durch die Restaurierung gut festgestellt werden.
- 7) Als die Westseite des Palas 1970/71 restauriert wurde fand OBDR. Dipl. Ing. Otto Riedel Steinmetzzeichen an den Steingewänden der zweiteiligen Fenster des Obergeschoßes.
- 8) Im Zuge der Restaurierung des Burgberinges, des zweiten Burghofes in seinem südwestlichen Verlauf (1497 - 1529), anschließend an den alten Bergfried fand man den Bestand einer Quermauer, die von der südwestlichen Ecke des Bergfriedes westlich verlief und der Bauzeit des Bergfriedes 1170/80 zuzuordnen ist.

Wenn man bedenkt, daß die letzte flächenmäßige Außenrenovierung der Burgmauern in der Zeit König Ladislaus Postumus, also ca. 1453 - 1457 anzunehmen ist, das sind auf die letzte große Restaurierung 1992 - 1995 bezogen, fünf Jahrhunderte, so ist diese Restaurierung jene, die uns dieses Baujuwel in seiner Substanz für die nächsten Jahrhunderte sichert.

Es ist mir daher ein echtes Bedürfnis, nicht nur als Leiter dieser Restaurierung, sondern auch als Alt-Bürgermeister der Marktgemeinde Perchtoldsdorf, dem Landeshauptmann a.D. Mag. Siegfried Ludwig und der Landesregierung für die Zurverfügungstellung der finanziellen Mittel aus der Regionalförderung des Landes Niederösterreich herzlich zu danken.

Östliche Palaswand: das ehem. Scharstengeshöf (Quadermauerwerk 1250/70), das Palasgehöf (Bruchsteinmauerwerk 1330/40) und die Obere Wehr (Bruchsteinmauerwerk verputzt 1531)



Literatur:

- Katzberger, Paul: Der Wehrturm von Perchtoldsdorf, Perchtoldsdorf 1986.
Katzberger, Paul: Die Pfarrkirche von Perchtoldsdorf, Perchtoldsdorf 1987.
Katzberger, Paul: Der Karner von Perchtoldsdorf, Perchtoldsdorf 1989.
Katzberger, Paul: Die Burg von Perchtoldsdorf, Perchtoldsdorf, 1990.
Latschka, Adam: Geschichte des niederösterreichischen Marktes Perchtoldsdorf, Wien 1884.
Lautinger, Otto: Die Burg von Perchtoldsdorf, In: Zehn Burgen im Viertel untern Wienerwald, Verlag Heinrich Kirsch, Wien 1927
Outrawsky: Geschichte des Marktes Perchtoldsdorf, Band 2, Perchtoldsdorf 1983.
Petrin, Silvia: Geschichte des Marktes Perchtoldsdorf von den Anfängen bis zur Zerstörung durch die Türken im Jahre 1529. Phil. Diss., Wien 1961.
Petrin, Silvia: Perchtoldsdorf im Mittelalter. Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Band 18, Wien 1969.
Petrin, Silvia: Geschichte des Marktes Perchtoldsdorf. Band I: Von den Anfängen bis 1683. Weiss, Alfred: Die Baugeschichte der Burg Perchtoldsdorf. In: Museum Perchtoldsdorf, Perchtoldsdorf 1973.

Die Wiederherstellung der Redoutensäle in der Wiener Hofburg

Die Restaurierung der Redoutensäle der Wiener Hofburg ist abgeschlossen. Zwei Beiträge, jener der zuständigen Landeskonservatorin und jener des planenden Architekten berichten vom erfolgreichen Abschluß, zwei Ausschnitte aus Zeitungsberichten anlässlich der Fertigstellung über die auch kontroversiell geführte heiße Diskussion.



Aus der Sicht des Bundesdenkmalamtes

*Hofrat Dr. Eva-Maria Hähle
BDA, Landeskonservator
für Wien*

Als im November 1992 im Redoutensaaltrakt der Hofburg ein Brand ausbrach, wurde über die Katastrophe in allen internationalen und österreichischen Medien ausführlich berichtet. Die Betroffenheit in weiten Bevölkerungskreisen war groß. Die bereits Jahre vorher angelaufenen Instandsetzungen und Restaurierungen dieses größten Gebäudekomplexes Europas waren dagegen weitgehend kommentarlos zur Kenntnis genommen worden. Diese Tatsache läßt erkennen, daß die historischen Monumente als realer und geistiger Bestandteil der Umwelt im Bewußtsein der Öffentlichkeit tief verwurzelt sind und ihre Erhaltung als unspektakuläre Selbstverständlichkeit empfunden wird.

Erst der Verlust macht das Ausmaß der Wertschätzung ablesbar. Folgerichtig waren auch in den nächsten Wochen und Monaten die öffentlichen Reaktionen von starken Emotionen getragen. Am Beginn stand im Sinne der Trauerarbeit der massive Wunsch nach Wiederherstellung des früheren Zustandes. Mit zunehmender zeitlicher Distanz zum katastrophalen Geschehen wurden dann die verlorenen Teile als Freiraum verstanden, was schließlich in der von der Architektenschaft formulierten Forderung nach Neubau gipfelte.

Neben diesen Vorgängen und Entwicklungen in der Öffentlichkeit nehmen sich die zeitgleichen Aufgaben der Denkmalpflege vergleichsweise

nüchtern aus. Als erster Schritt waren gemeinsam mit den bauverwaltenden Dienststellen Notmaßnahmen zu setzen, um den beschädigten Bestand zu sichern. Nach Erfassung des tatsächlichen Schadensumfangs war dann die noch erhaltene bauliche Substanz zu analysieren, zu bewerten und auf ihre Restaurierbarkeit zu untersuchen. Auf dieser Basis relativierte sich die Aufgabenstellung und konnte sehr

bald klar umrissen werden. Restlos verloren war der gesamte Dachstuhl über dem Redoutensaaltrakt. Da dieser Trakt aber kein eigenständiges Bauwerk darstellt, sondern den rechten Flügel des hochbedeutenden Baukomplexes um den Josefsplatz mit der Nationalbibliothek in der Mitte bildet, war es logisch, daß der Dachstuhl wiederherzustellen war. Im Inneren erwies sich, daß der kleine Redoutensaal in weiten

Teilen unversehrt war, nur das Loch in der stukkiierten und vergoldeten Decke, etwa ein Drittel der Fläche, mußte geschlossen und ergänzt werden. Der angrenzende große Redoutensaal hatte keine Decke mehr, auch der Holzfußboden aus der Nachkriegszeit war verbrannt. Aber an den Wänden waren die Stuckgliederungen größtenteils vorhanden, wenn auch durch das Feuer vollkommen ausgeglüht. Nun stellte sich die Frage, ob ein derart maltrahierter Stuck restaurierbar ist. Entgegen ersten Befürchtungen – weltweit war dies noch nie versucht worden – zeigte sich, daß dies technisch und ohne allzu großen finanziellen Aufwand möglich war. Dies machte umso mehr Sinn, als der Redoutensaal Teil einer am Ende des 19. Jahrhunderts einheitlichen nach Plänen von Ferdinand Kirschner ausgestalteten Raumflucht ist, die neben den beiden Sälen den Teesalon und alle angrenzenden Vor- und Nebenräume im Hauptgeschoß dieses Traktes umfaßt. Die erforderlichen Erneuerungen betrafen daher den Fußboden, das untere Drittel der Wände – hier waren vorher glatte Holzpaneele als Hintergrund für Tapissierschmuck – und die Decke. Für diese Bereiche stand also eine Rekonstruktion des früheren Zustandes oder eine Neugestaltung im Sinne der Gegenwart zur Wahl.



Anräumungsarbeiten im großen Redoutensaal nach dem 26. November 1992.

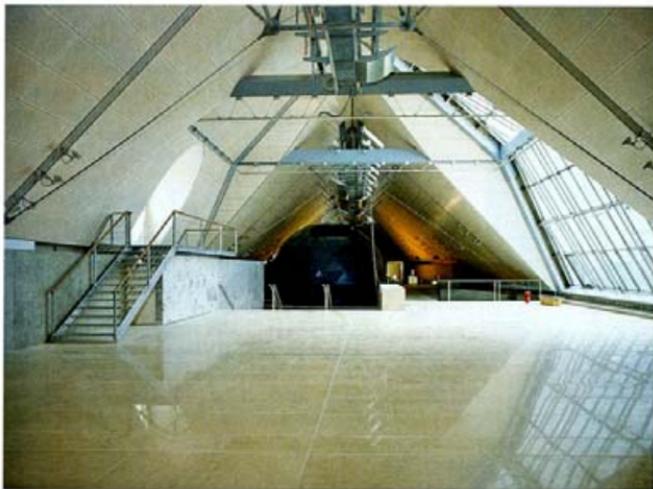
Die Bundesregierung entschloß sich zur zweiten Variante. Aus dem international ausgeschriebenen Wettbewerb ging Professor Josef Mikl als Preisträger hervor und bekam den Auftrag für das mittlerweile bereits montierte Deckengemälde und weitere Leinwandbilder für die untere Wandzone.

Als Nutzung wurde festgelegt, daß die Räumlichkeiten zukünftig wieder für Konferenzen zur Verfügung stehen, aber auch andere multifunktionale Aufgaben, z.B. als Opernspielstätte, erfüllen sollen. Daraus ergaben sich zahlreiche Randbedingungen. Ausgehend von einer genauen bauhistorischen Untersuchung konnten nach einer Planung von Univ.-Professor Manfred Wehdorn alle Anforderungen erfüllt werden: Verfügbar waren der Dachraum, ein Zwischengeschloß (es hatte

zuvor nur der historischen hölzernen Deckenkonstruktion des grossen Saales gedient), Lichthöfe und einige bereits durch diverse Umbauten gestörte Bereiche. Heute gibt es ausreichende Fluchttreppen, auch für die angrenzende Winterreitschule, Aufzüge, ein Pressezentrum, Arbeits- und Nebenräume, Dolmetschkabinen und zahlreiche andere technische Einrichtungen, die für die neue Nutzung vonnöten sind.

Nach Klärung der technischen Vorgangsweise zur Instandsetzung des Stucks im großen Redoutensaal hielten sich die Restaurierungen von Stuck und Vergoldungen, wie immer mit zahlreichen Detailfragen, Lustern, etc. im üblichen Rahmen. Der methodisch unanfechtbare Entschluß zur künstlerischen Ausgestaltung des großen Saales ist naturgemäß je nach persönlicher

Einstellung Gegenstand von Pro und Kontra, jedenfalls aber nicht Thema der Denkmalpflege, ebensowenig wie die Ausgestaltung der neuen Räume über der Saalflucht. Selten läßt sich wie beim Redoutensaaltrakt Neu und Alt in der Zuständigkeit von zeitgenössischer Architektur und Denkmalpflege so klar trennen, oder, um es positiv zu formulieren, das fruchtbare Spannungsfeld zwischen Gegenwart und Vergangenheit an einem historischen Bauwerk so deutlich darstellen.



Das Pressefoyer im neu ausgebauten Dachraum hat ein Fassungsvermögen von ca. 1.000 Personen.

Bericht des Architekten

Univ. Prof. Arch. Dipl.-Ing.
Dr.techn. Manfred Wehdorn

Rund 5 Jahre haben Restaurierung und Wiederherstellung der Redoutensäle der Hofburg in Wien nach dem verheerenden Brand vom 26. November 1992 gedauert.

Die Eröffnung der Redoutensäle am 26. Oktober 1997 mit zwei Opern von Kaiser Ferdinand I. („Der verlorene Sohn“ und „Orpheus und Eurydike“) setzt gleichsam ein Zeichen, denn die Redoutensäle sollen – wenngleich die Hauptnutzung als Konferenzzentrum der Bundesregierung im unmittelbaren Zusammenhang mit der Präsidentschaft Österreichs in der EU im 2. Halbjahr 1998 gegeben ist – wieder einer breiten Öffentlichkeit für Opern-, Konzert- und Ballveranstaltungen zur Verfügung stehen.

Damit wird unmittelbar an die große historische Tradition der Wiener Redoutensäle angeschlossen: In diesen Räumen „tanzte“ in den Wintermonaten des Jahres 1814/15 der Wiener Kongreß, hier spielte Ludwig van Beethoven Klavier und hier gab Nicolò Paganini 1828 sein erstes Wiener Klavierkonzert. Zahlreiche weltberühmte Walzer wurden im Rahmen von Bällen in den Redoutensälen uraufgeführt; von 1921 bis 1972 waren die Säle legendärer Veranstaltungsort der Wiener Staatsoper.

Baugeschichtlich¹ stellen die Redoutensäle ein historisch gewachsenes Ensemble dar, das im Mauerwerk noch die Reste der ersten Verbauung aus dem 17. Jahrhundert umschließt. In ihrer Raumkonfiguration gehen die Säle auf thesesianische Zeit zurück, auf einen Umbau nach Plänen des lothringischen

Architekten Jean-Nicolas de Ville-Issey in den Jahren 1744 bis 1748. Zahlreiche Umbauten kennzeichnen das weitere Schicksal der Redoutensäle; heute zeigen sie in ihrem Inneren die barocken Reste in einer Fassung nach Plänen des Architekten Ferdinand Kirschner aus dem Jahre 1893. – Die andauernden Umbauten im Sinne einer klassischen „Dekorationsarchitektur“ führen übrigens dazu, daß der große Redoutensaal mit Scheinfenstern ausgestattet ist, die in keinem Zusammenhang mit den Fensteröffnungen der Fassade stehen. Die Fenster sind daher – seit dem Barock – auch nur von außen zu reinigen; nach dem Öffnen steht man in einer Mauernische, die keine Verbindung zum Rauminneren hat – womit einer der Gründe für das späte Erkennen des Brandes im November 1992 verständlich wird.

Das Ausmaß des Brandes, dessen Ursachen bis heute nicht aufgedeckt werden konnten, war beträchtlich: Die gesamte barocke Dachstuhlkonstruktion des Bautraktes stürzte ein und verbrannte zur Gänze.

Im großen Redoutensaal waren die Schäden am schwersten: Die Decke, die Basiszone der Wände und die Bodenkonstruktion wurden zur Gänze ein Raub der Flammen, die Stuckarbeiten der Wände schwerst beschädigt. – Die Erhaltung der Originalsubstanz dieser Wandzonen, die zu etwa 80% den Brand überdauert hatte, gestaltete sich schwieriger als ursprünglich angenommen: Ohne auf die aufwendigen Arbeiten im Detail eingehen zu können², ist festzuhalten, daß in der Wiener Hofburg, weltweit zum ersten Mal



Der kleine Redoutensaal
nach der Fertigstellung der
Restaurierung.

sogenannter „totgebrannter Stuck“ restauriert werden konnte.

Das denkmalpflegerische Konzept, das in der Folge entwickelt wurde, sah vor, nur das, was den Brand überdauert hatte – also im wesentlichen die architektonisch gegliederte Wandausstattung – im Originalbestand zu restaurieren. All jene Bereiche, die zur Gänze dem Brand zum Opfer gefallen waren – also Decke, Boden und die 4,5 m hohe Basiszone der Wände – sollten in zeitgemäßer Formensprache erneuert werden.

Für die neu zu gestaltenden Teile des großen Redoutensales fand von Juni bis November 1994 ein künstlerisches Gutachterverfahren mit internationaler Beteiligung statt, aus dem der Wiener Künstler Josef Miki als Preisträger hervorging. Das Projekt besteht aus einem Deckenbild und aus 22 Einzelbildern an den Wänden. Das Deckenbild ist dem Gedicht „Jugend“ von Karl Kraus zugeeignet, die Wandbilder beziehen sich auf „tragisch-komische“ Figuren zu Textstellen aus Stücken von Ferdinand Raimund, Johann Nestroy und Elias Canetti⁸. Die Darstellungen sind von einem feurigen Rot und Gelb bestimmt, die in geradezu klassischer Weise mit der historischen Weiß-Gold-Komposition der Wände einen farblichen Einklang bilden.

Die für den Redoutensaal vorgeschlagene Lösung ist nicht neu, dennoch steht das Wiener Beispiel kennzeichnend für eine neue Denkmalpflege, die nicht zuletzt aus dem Spannungsfeld zwischen „alt“ und „neu“ entscheidende Impulse erhält.

Im Gegensatz hiezu waren die Schäden im kleinen Redoutensaal wesentlich geringer, sodaß hier ein

geradezu klassisches „Restauro“ durchgeföhrt werden konnte. Zwar war etwa ein Drittel der Decke eingestürzt, aber die gesamte restliche Konstruktion inklusive der gesamten historischen Ausstattung konnte gerettet und weitestgehend in situ erhalten werden. Sogar der historische Holzfußboden – ein Wiener Parkettboden aus Eiche – hatte den Brand überstanden und wurde saniert.

Die notwendigen Restaurierungsarbeiten verwendete man auch dazu, um die gesamte technische Infrastruktur, die für einen zeitgemäßen Konferenz- und Spielbetrieb notwendig ist, zu erneuern: Im

großen und im kleinen Reoutensaal konnte eine moderne Quellluftheizung – z.T. unter Verwendung der historischen Warmluftkanäle – installiert werden; die erforderlichen Dolmetschkabinen wurden teilweise hinter den großen Spiegeln, die einseitig durchsichtig sind, eingepplant;

Im restaurierten großen Redoutensaal beherrschen das Deckenbild und die Wandbilder von Josef Miki heute den Raum.



Einbauten für Video- und Fernsehübertragungen sind ausgeführt und der gesamte Redoutensaaltrakt ist mit einem aktiven und passiven Brandschutzsystem ausgestattet*.

Die oben erwähnte Auseinandersetzung zwischen Alt und Neu ist auch im sogenannten Pressefoyer, im ehemaligen Dachbereich, einem Raum für rund 1.000 Personen, nachzuvollziehen. Während das Äußere des Daches gegen den Josefsplatz hin unverändert wiedererrichtet wurde, öffnet sich der Raum gegen den Innenhof hin mit einer mächtigen Stahl-Glas-Konstruktion, die den gesamten Mittelrisalit des Redoutensaaltraktes überspannt. Im Blickpunkt des Fensters erhebt sich die historische Michaelerkuppel, die vom gleichen Architekten und im gleichen Jahr wie der große Redoutensaal, von Ferdinand Kirschner, 1893, errichtet wurde.

So schließt sich der Kreis der Geschichte: Alt und Neu verbinden sich harmonisch zu einem qualitätvollen Ganzen; kein „Gegeneinander“, sondern ein „Miteinander“.

Die große Verglasung des Pressefoyers wird vom Blick auf die Michaelerkuppel bestimmt.



Anmerkungen:

¹ Zur Geschichte der Redoutensäle siehe: Christian Benedikt, *Die Redoutensäle. „Kontinuität und Vergänglichkeit“*, Ausstellungskatalog, Wien 1993.

² Zur Baugeschichte der Redoutensäle siehe: Manfred Wehdorn: *Zur Restaurierung und Wiederherstellung der Redoutensäle der Hofburg in Wien. Ein Arbeitsbericht (Steinskizze Nr. 99, Jg. XXXIII/2)*, Wien 1993.
Manfred Wehdorn: *Zur Restaurierung und Wiederherstellung der Redoutensäle der Hofburg in Wien. Ein Jahr nach dem Brand. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, Jg. XLVII, H. 3/4, Wien, 1993, S. 194-208.

³ Martina Simhandl-Souschill: *Abschließender Bericht zur Restaurierung des Musterfeldes im großen Redoutensaal (maschinischriebenes Manuskript)*, Wien 1993.

⁴ Folgende Künstler nahmen auf Einladung einer international besetzten Jury an dem künstlerischen Gutachterverfahren teil: Horst Antes, Berlin; Gunter Damisch, Wien; Roberto Matta, Paris; Josef Mikh, Wien; Peter Pongratz, Wien; Mario Terzic, Wien

⁵ Josef Mikh: *Zum Deckenbild des großen Redoutensalles der Wiener Hofburg 1994 - 1996*, Wien 1996.

* Im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Angelegenheiten auf dem Wege über die Burghauptmannschaft in Wien waren mit der Restaurierung und Wiederherstellung der Redoutensäle beauftragt:

Wissenschaftlicher Projektleiter und Generalplaner:
Architekt Univ.-Prof. Dr. Manfred Wehdorn (Bürochef: Dipl.-Ing. Armin Weiter; Projektleiter: Mag. arch. Martin Kirkenap, Ing. Alfons Krickl, Dipl.-Ing. Peter Stögerer)

Statik:
Dipl.-Ing. Johann Stella und Dipl.-Ing. Walter Stengel

Prüfungsjewiere:
Univ.-Prof. Baurat h.c. Dr. Robert Krauspenauer
Dipl.-Ing. Robert Krauspenauer

Konsultenten:
Bautechnische Begutachtung:
Univ.-Prof. Alfred Panzer unter Beiziehung des Institutes für Hochbau und Industriebau der TU Wien

Schweißnahtprüfungen:
Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. tech. Günter Rambergner

Vermessungsarbeiten:
Dipl.-Ing. Josef Angst

Haustechnik:
Technisches Büro f. integrale Haustechnik IKM
Ingenieure Kopecky & Mellitzer GmbH
Architekt Dipl.-Ing. Rudolf Lamprecht

Bauphysik und Raumakustik:
Dipl.-Ing. Nikolaus Buch

Brandschutz:
Mag. arch. Ing. Gerhard Düb

Aus „Die Presse“ vom 25. Oktober 1997 unter dem Titel „Im Land der vergoldeten Asche“:

...Man hätte diese Diskussion rational führen können. Aber schon bald war in den Medien von einer bösen Ahnung zu lesen: Zuerst kommt das Feuer, dann das Löschwasser – und schließlich kommen die Architekten und geben dem schönen alten Saal den Rest. Wollte tatsächlich jemand den Versuch wagen, in die Mauern der Hofburg einen Repräsentations- und Veranstaltungssaal des späten 20. Jahrhunderts zu implantieren? Solche Themen lassen sich prächtig emotionalisieren. ...Im Frühjahr 1993 beginnt der Streit zu eskalieren. Gottfried von Einem warnt vor der „Verschandelung“ durch eine vielleicht doch drohende „moderne“ Neugestaltung. Die Gegenseite kontert mit der Furcht vor „historischem Firtelfanz“ und einem „Trugbild im Geiste des Sentimentalen“. Bei einer denkwürdigen Podiumsdiskussion Ende März 1993 werden alle Argumente noch einmal vorgebracht. Zu diesem Zeitpunkt ist die Entscheidung aber schon gefallen. Die notwendige Diskussion, warum in Österreich ein „nationales Symbol“ nicht entwicklungs-fähig ist, sondern nur konserviert werden darf, bleibt aus. Von der Politik wird die Chance, Identität einmal nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart zu suchen, nicht einmal ignoriert.

*Christian Kühn
Architekt und Universitätslektor, Wien*

Aus „Der Standard“ vom 28. Oktober 1997 unter dem Titel „Die Kunst der Selbstverleugnung“:

...Rückblickend war es wohl ein Fehler, daß man letztes Jahr im noch unvollendeten Redoutensaal Mikls Deckenbild isoliert präsentierte. Kompakt und schwer errückte das Kolossalgemälde den Saal... Das Scheitern schien ja vorhersehbar, doch daß es das Ausmaß der Peinlichkeiten erreichen würde, damit hatte niemand gerechnet. Fairerweise muß man zugestehen, daß sich die Situation mit der Fertigstellung der Sockelbilder verbessert hat. Die Bilder verbinden sich dank der homogenen Farb- und Formensprache zu einer lebhaften Frieszone und entschädigen etwas für die Schwächen des zum Glück weit entfernten Deckengemäldes.

Dennoch kann man kaum von einer gelungenen Gesamtlösung sprechen, zu viele Widersprüchlichkeiten und Halbheiten bleiben bestehen. Das beginnt schon mit der Lichtsituation. An und für sich erscheint es ja als Absurdität, daß Mikl, ein Fanatiker des natürlichen Lichts, sein Hauptwerk (nach der Zahl der Quadratmeter) für einen fensterlosen Saal geschaffen hat. Einen Saal, der nach großzügigen, ausladenden Beleuchtungskörpern verlangt, die seine Dimension entsprechend zur Geltung bringen. Statt dessen hat man – auf Wunsch des Meisters, der den Blick auf sein Deckenbild unverstellt haben wollte – entlang der Wände schüchtern walzenartige Kristallgebilde im Stil der 60er Jahre aufgehängt, die überhaupt nichts zur Raumwirkung beitragen.

Das Hauptproblem aber bildet die enorme Kluft zwischen der präzisen, kleinteiligen spätklassizistischen Architekturdekoration und dem expressiven Miklschen Farbrausch. Dieser Bruch war vorhersehbar und wurde bewußt herbeigeführt. ...

Mit der Wahl des seit Jahrzehnten etablierten Kunstprofessors (Jahrgang 1929) hat man zwar nicht unbedingt Mut zu einer avantgardistischen Lösung bewiesen, dem Künstler wurde aber doch die Chance gegeben, seiner schon längst in den Kunstgeschichte-Museen abgelegten Malerei durch die Konfrontation mit der kaiserlichen weißgoldenen Stuckausstattung jenen provokanten Charakter wiederzugewinnen, den sie einst in den 50er Jahren gehabt hatte.

Mikl hat es sichtlich Spaß gemacht, den formellen Rahmen der kaiserlichen Hoffeste mit kräftigem Informel zu sprengen. Das Ergebnis entspricht dem Zeitgeist. Hartes Aufeinanderprallen der Gegensätze, schroffe Brüche, kräftige Kontraste sind heute angesagt, geschlossene, in sich ruhende, selbstverständliche Lösungen gelten als altväterisch bzw. nicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit entsprechend. ...

*Andreas Lehner
Kunsthistoriker und Universitätslektor, Wien*

Zusammengestellt von
 Dipl.-Ing. Franz Beicht
 Dr. Axel Hubmann
 Mag. Margit Kohlert
 Dipl.-Ing. Elisabeth
 Sackmauer
 Mag. Goran Živković

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege.

Atzenbrugg – Schloß

Der seit langem sanierungsbedürftige und größtenteils ungenutzte Nebentrakt des Schlosses Atzenbrugg wird derzeit für ein Kulturzentrum saniert und adaptiert.

Bei der Fassadenrestaurierung wird in Angleichung an das Hauptschloß die spätbarocke Fassadengliederung und Farbgebung wiederhergestellt. Die Eröffnung des Zentrums ist für Mitte Dezember 1997 vorgesehen.

Brunn am Gebirge – Pfarrkirche

Die aus dem 15. und 16. Jhd. stammende und unter Fürst Liechtenstein im 19. Jahrhundert regotisierte Pfarrkirche wurde in diesem Jahr einer umfassenden Außenrestaurierung unterzogen.

Dabei wird der bereits fast vollständig abgewitterte Verputz wiederhergestellt, und alle Natursteinelemente wie Strebe Pfeiler, Maßwerke, das reiche gotische Portal sowie das Ölbergrelief von 1522 werden restauratorisch behandelt. Eine eingetönte Kalkschlämme soll abschließend Putz und Stein gegen Umwelteinflüsse schützen.

Göttweig – Stift

Die im vergangenen Jahr begonnene Restaurierung der Stiftsfassaden im Innenhof wird derzeit weitergeführt. Dabei werden die im Anschluß an die Stiftskirche gelegenen Fassaden

des Prälatentraktes bis zur Kaiserstiege putzmäßig saniert und im historischen Farbkonzept neu gefärbt. Der im Stiftshof befindliche Obelisk mit Brunnen wurde ebenfalls restauriert.

Mödling – Pfarrkirche St. Othmar

Der im Besitz der Stadt Mödling befindliche spätgotische Bau, eine ehemalige Wehrkirche, besitzt ein hohes steiles Walmdach mit Dachreiter. Trotz regelmäßiger Wartung mußte wegen des sehr schlechten Zustandes der Dachziegel eine komplette Dachsanierung durchgeführt werden. In drei Arbeitsetappen wurde das gesamte Dach mit Tondachziegeln neu gedeckt. In diesem Jahr wurde die Sanierung mit der Neueindeckung der Südseite abgeschlossen.

Petronell – Pfarrkirche

Die bedeutende romanische Kirche wurde vor fünf Jahren einer Außenrestaurierung unterzogen, heuer erfolgte die Innenrestaurierung.

Das barockisierte Kirchenschiff mit einem auf Pfeiler angestellten Tonnengewölbe mit Stichkappen erhielt die nach einer Befundung festgestellte ursprünglich barocke Farbgebung, der romanische Chor mit dem schweren gotischen Kreuzrippengewölbe und dem romanischen Triumphbogen wurde in diese Farbgebung harmonisch eingebunden.

Münchendorf – Himbergerstraße 4-6

Der Hofgärtner Franz Xaver Felbermayer ließ 1850 an sein bestehendes Biedermeierwohnhaus einen Salontrakt mit künstlerisch hervorragenden und für ein Landhaus einmaligen Wand- und Deckenmalereien ausstatten: an den Wänden filigrane, von Efeu umrankte Palmen, die scheinbar die Decke tragen, zwischen den Palmen jeweils ein mit Rankenwerk gerahmter, illusionistischer Fensterausblick auf eine sanfte Hügellandschaft, davor balancieren tanzende oder musizierende Knabenfiguren, gerahmt von Vorhangdraperien.

Dieser Raum diente nach 1945 als Pferdestall und wies schwerste Schäden auf. Das im Privatbesitz befindliche Wohnhaus wurde in letzter Zeit sorgsam saniert. Durch Veranstaltungen soll dieser außerordentliche Raum künftig interessierendem Publikum zugänglich gemacht werden.

Spital bei Weitra – Pfarrhof bzw. ehem. Pilgerspital

Der 1227 als „officialis des Hospitales“ erwähnte, in der Barockzeit zu einem Pfarrhof erweiterte Baukörper wird einer grundlegenden Restaurierung unterzogen. Für die Putzsaniierung war die Umbauphase des 18. Jhds maßgebend. Die Wiederherstellung der Raumausstattung des 19. Jhds wird Ende des Jahres abgeschlossen. Die malerische Ausstattung des Pfarrsaales wurde fachgerecht dokumentiert. Von einer Freilegung der Schablonenmalereien mußte aus Kostengründen Abstand genommen werden.

Spital bei Weitra – Pfarrkirche
Der in den 60er Jahren dieses Jhd. aufgetragene, nun abblätternde Zementputz ließ an der Langhaus-Nordseite ein bemaltes Tympanon mit kosmischer Symbolik sichtbar werden. Nach erfolgter Nachfreilegung ist die geometrische, in den Putz geritzte Form als Kreis mit umlaufendem Zickzackband nachvollziehbar. Aufgrund der Putzstruktur und Darstellungsart ist eine Datierung in das 14. Jhd. anzunehmen. Zum Schutz vor Witterungseinflüssen wurde ein Vordach angebracht.

Zwetzl – Stiftskirche

Die seit 1994 laufenden Restaurierungsarbeiten an Turm- und Westfassade der Stiftskirche konnten Ende des Vorjahres abgeschlossen werden. Nach aufwendiger Konservierung wurden im heurigen Frühjahr die 1734 entstandenen Passionsreliefs von Jakob Schletterer in die Gartenmauer eingefügt und gegen weitere Durchfeuchtung abgesichert. Die Außensaniierung der Stiftskirche wird aber noch weitere vier Etappen in Anspruch nehmen. Zur Zeit sind Arbeiten an der Langhausnordseite im Gange.

Breiteneich – Altes Schloß

Nach der Adaptierung der Wohnräume des nordöstlich von Horn gelegenen bedeutenden Renaissanceschlusses wurden in diesem Jahr die mit noch größtenteils originalen Sgraffitomalereien versehenen Innenhof- und Außenfassaden vorbildlich konserviert und restauriert. Die um die Fenster und an den Gebäudeecken befindlichen Sgraffitomalereien sowie der haltbare Altputz konnten dank außerordentli-

chem Bemühen der Restauratoren gefestigt und konserviert werden. Die Fassaden wurden dann in Kalktechnik gefärbelt.

Horn – Filialkirche Hl. Georg

Die mächtige, in der Stadtmitte von Horn stehende, Ende des 16. Jhd. errichtete Kirche zeigte schon großflächige Putzabplatzungen des vor wenigen Jahrzehnten aufgezo- genen Überbiebes. Der originale Verputz mit typischer gestupfter Eckquaderung wurde damals beim Verputzen leider stark aufgespitzt, sodaß bei der Fassadenrestaurierung am Turm eine vollständige Neuverputzung mit Rekonstruktion dieses Dekorationssystems notwendig war.



Horn – Pfarrkirche Hl. Georg

Thunau am Kamp – Burgruine

Die Burgruine Thunau wird seit längerem als Schauplatz von Opernaufführungen im Sommer gewählt, die Mauersubstanz ist aber nach wie vor stark gefährdet. Die Marktgemeinde hat die Ruine nunmehr



Thunau am Kamp, Burg

erworben. Im heurigen Jahr mußte ein Konzept zur Sicherung der westlichen Vormauer durch mehrere Strebpfeiler und Mauerwerksverankerungen erarbeitet werden. Im Bereich der Hochburg ward eine Musterarbeit zur Mauerwerks- und Mauerkronenkonsolidierung begonnen.

Rehberg – Burgruine

Die in der Nähe von Krems im Kremstal auf einem Bergücken gelegene Burgruine, die ab 1822 dem Verfall preisgegeben war, wurde in langjähriger sensibler Arbeit unter großer Initiative der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes als Gemeinschaftsprojekt von Stadt, Land und Bund durch den Verein ASINOE ergraben, freigelegt, gesichert und für die Öffentlichkeit kürzlich zugänglich gemacht.

Wiener Neustadt – Domkirche

Die Restaurierungs- und Instandsetzungsarbeiten am Westwerk der Domkirche von Wr. Neustadt, mit

ihren mächtigen und hochragenden Türmen ein Wahrzeichen der Stadt, wurden im Jahr 1996 erfolgreich abgeschlossen. Im laufenden Jahr werden entsprechende restauratorische und gesteinskundliche Untersuchungen am Langhaus und im Apisbereich durchgeführt. Aufgrund dieser Befundungen ist dann ein Arbeitskonzept für die Restaurierungsarbeiten in diesen Bereichen zu erstellen und festzulegen.

Pottendorf – „Rother Hof“

Der „rot(h)e Hof“ in Pottendorf, Hauptstraße 44, ist eines der ältesten Gebäude der Marktgemeinde. Von den Herren von Zinzendorf um 1550 erbaut, war er Sitz des Blutgerichtes. 1991 erwarb die Marktgemeinde Pottendorf die vierflügelige, einen großen Innenhof umschließende Anlage. Im Zuge der ersten Sanierungsetappen konnte im Innenhof die originale Dekoration freigelegt bzw. wiederhergestellt werden (pergamentfarbene Nullfläche, rote Gliederungen mit Fensterrahmungen, Quaderbänder).

Im Zuge der Einrichtung für Zwecke des Heimatmuseums wurden die seinerzeitigen Zellen des Gefängnistraktes restauriert. Bei den jüngsten Arbeiten wurde eine bemalte Holzdecke des ausgedehnten 16./beginnenden 17. Jhd. entdeckt, die zwischenzeitlich in einem Raumteil bereits freigelegt und restauriert wurde. Derzeit sind Restaurierungsarbeiten an der Straßenfassade im Gange. Die Maßnahmen wurden vom Verein ARGE für Heimatforschung und Heimatpflege maßgeblich initiiert. Der Hof soll als kleines Ausstellungszentrum und Heimatmuseum Verwendung finden.

Maiersdorf / Hohe Wand – Pfarckirche

Die hoch über dem Ort gelegene Pfarckirche ist ein romanischer Bau aus schwerem Quadermauerwerk, deren Ostturm einst den Berchfrit der dort befindlichen Burganlage bildete. Gotische (Fischgrätmauerung, Sakramentshäuschen) und barocke (Langhauseinwölbung) Veränderungen prägen das heutige Erscheinungsbild maßgeblich mit. Im Zuge der Innenraumbefundung für nötige Restaurierungsarbeiten wurden mittelalterliche Wandmalereien (Kreuzigungsszene) im Apis-/Presbyteriumsbereich entdeckt.

Eggenburg – sog. Gemaltes Haus

Im Rahmen der Fassadenaktion konnte die in der Kremserstraße gelegene Westfassade instandgesetzt werden. Die sehr bedeutenden Fassadendekorationen waren durch Witterungseinflüsse und Bindemittelschwäche bereits sehr geschädigt. Den Arbeiten ging eine gründliche Vorbereitung voraus: Schäden wurden kartiert, Proben untersucht, eine Musterrestaurierung durchgeführt. In der aktuellen Restaurieretappe wurde die Vergipfung des Putzes mit Amoniumkarbonatkompressen behandelt und durch Entsalzungskompressen die Belastung durch bauschädliche Salze reduziert, der Putz mit Kieseläureester gefestigt, ältere, lose Kittungen entfernt, Hohlstellen mit Kalkmörtel und hydraulischem Mörtel hinterfüllt und Fehlstellen gekittet. Die so konservierte Fassade wurde mit Kalkfarben retouchiert, um ein einheitliches, geschlossenes Erscheinungsbild zu erzielen. Den Abschluß bildete eine Festigung und Hydrophobierung.

Haugsdorf – Schüttkasten

Der aus dem 18. Jhd. stammende Getreidespeicher war bereits seit längerem ungenutzt. Vor 2 Jahren beschloß die Eigentümerin, die Marktgemeinde Haugsdorf, seine Adaptierung zu einem Dorfzentrum für kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen.

Der Schüttkasten zeigt noch seine originale Rieselputzfassade mit Pilaster- und Bändergliederung aus der ersten Hälfte des 18. Jhd., die jedoch wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes rekonstruiert werden mußte. Das Dach wurde einschließlich der Konstruktion zur Gänze erneuert, ebenso die Fenster. Die neue Nutzung und die damit einhergehenden gewerbebehördlichen, feuerpolizeilichen und arbeitsrechtlichen Auflagen erforderte im Inneren weitgehende Umbauten.



Haugsdorf, Schüttkasten

Kirchstetten – Schloß

Im Zuge der Sanierung des barocken Schlosses wurden in diesem Sommer 2 Schloßfassaden restauriert. An der Nord- und Westfassade konnte in einer vorbildlichen Zusammenarbeit zwischen der Baufirma und den die Arbeit begleitenden Putzrestauratoren der Altputz konserviert werden. Ein Steinrestaurator setzte die schwer geschädigten Zier- teile instand. Die Fassade erhielt abschließend ihre spätbarocke Farbgebung mit weißen Nullflächen und gelben Gliederungen.

Nun sind die Arbeiten im Inneren im Gange. Gleichzeitig begann die Restaurierung des prächtigen Festsales. In den Wohnräumen wird angestrebt, die Atmosphäre des ausgehenden 19. Jhd. zu konservieren, die noch an vielen Orten des Schlosses zu spüren ist. Dazu sind unter anderem die bedruckten Papiertapeten und die Schablonenmalereien an den Wänden zu restaurieren.

Stronsdorf – Pfarrkirche

Orgelrestaurierung

Die barocke Orgel der Pfarrkirche ist ein Werk des Orgelbauemeisters Johann Wymola, das wenig später eine Erweiterung erfahren hatte. Das Werk hat eine hohe klangliche Qualität und auch das Orgelgehäuse ist künstlerisch bedeutend. Für die Restaurierung der bereits sehr beeinträchtigten Orgel hatte sich ein engagiertes Orgelkomitee eingesetzt. Unter Berücksichtigung der übrigen Kirchengestaltung wurde die Orgelfassung des 19. Jhd. freigelegt. In einer feierlichen Veranstaltung weihte kürzlich Weihbischof Krätzel die restaurierte Orgel.

Redaktionskomitee

Hermann Dikowitsch
Werner Kitlitschka
Gerhard Lindner
Kurt Waldhütter

Herausgeber und Verleger:

Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung für Kultur und Wissenschaft
Leiter: Univ.-Doz Dr. Georg Schmitz
Landhausplatz 1, A-3109 St.Pölten

Koordination

Arch. Dipl.Ing. Gerhard Lindner, Baden

Hersteller

Gradwohl, Melk

Abbildungsnachweis:

Bundesdenkmalamt Archiv,
Inge Kitlitschka, Gerhard Lindner,
Atelier Hollein/Jerry Surwillon,
Margherita Spiluttini,
NÖ Straßenbauabteilung,
NÖ Straßenverwaltung,
Stadtgemeinde Gloggnitz,
Archiv Eichinger oder Knechtl,
Eugen Ried, Paul Katzberger,
Atelier Höfinger, Peter Casapicola,
Archiv Josef Pleskot, Walter Pamingier
Archiv Manfred Wehdorn,

Titelbild

Pfarrkirche St.Pölten-Viehofen

Linie

Information über denkmalpflegerische
Vorhaben im Land Niederösterreich, in
Zusammenarbeit mit dem Bundesdenk-
malamt, Landeskonservatorat für Nieder-
österreich. Namentlich gezeichnete Beiträge
müssen nicht unbedingt die Meinung der
Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.

- Band 1* Stift Dürnstein (vergriffen)
2 Kleindenkmäler (vergriffen)
3 Wachau (vergriffen)
4 Industriedenkmäler
(vergriffen)
5 Gärten
6 Handwerk (vergriffen)
7 Rückblicke – Ausblicke
8 Sommerfrische
9 Denkmal im Ortsbild
10 Verkehrsbauten
11 Elementares und Anonymes
12 Burgen und Ruinen
13 Kulturstraßen
14 Zur Restaurierung 1. Teil
15 50 Jahre danach
16 Zur Restaurierung 2. Teil
17 10 Jahre
18 Zur Restaurierung 3. Teil

Nachbestellungen/Bezug

Kein Nachdruck vorgesehen!
Verwenden Sie die Rückseite der Karte für
allfällige Mitteilungen und Anregungen

Nur wenn Sie die Broschüre der Reihe
Denkmalpflege in Niederösterreich noch
nicht regelmäßig erhalten haben und die
kostenlose Zusendung wünschen, senden
Sie uns bitte die nebenstehende Antwortkarte
ausgefüllt zu.

Falls die Karte schon von einem Vor-Leser
entnommen wurde, schreiben Sie bitte an:

LH Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
A-3109 St.Pölten

Brief mit S. 6,50
Frankieren

An Herrn
LH Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
A-3109 St.Pölten

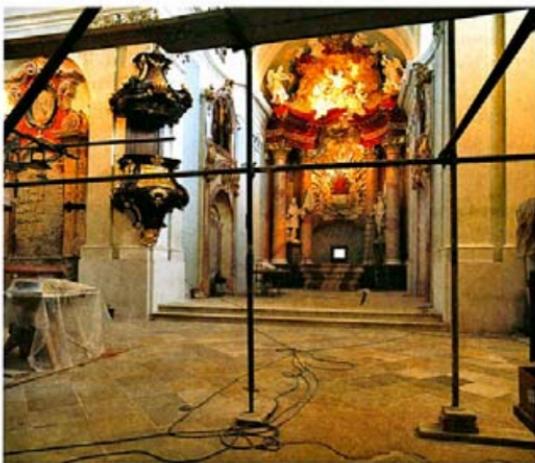
Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege
in Niederösterreich“ noch nicht erhalten
und möchte diese in Zukunft kostenlos
und ohne jede Verpflichtung zugesandt
bekommen.

Absender
bitte in Blockbuchstaben

Telefon

Kleinmariazell

Restaurierung der ehemaligen Klosterkirche



Das „Sparpaket“ hat auch vor der Denkmalpflege nicht Halt gemacht und so mußte die Anzahl der Denkmalbroschüren zumindest vorübergehend leider reduziert werden. Trotzdem wird die Broschüre weiterhin kostenlos und ohne Verpflichtung den interessierten Beziehern zugesandt werden, wobei unsere Bemühungen darauf ausgerichtet sind ab 1998 wieder zwei jährliche Broschüren zu erstellen.

Bei Adressänderungen, insbesondere aber bei Neu- und Nachbestellungen wird uns vielfach die Bezahlung von Druckkostenbeiträgen und auch Postspesen angeboten. Haben wir in der Vergangenheit schon mehrfach Spendenkonten verschiedener Restauriervorhaben veröffentlicht, so stellen wir diesmal die Restaurierung der Wallfahrtskirche in Kleinmariazell (Marktgemeinde Altenmarkt / Triesting, Bezirk Baden) ganz besonders vor. Ein gewaltiges, kulturell überaus bedeutendes, aber auch sehr

kostenintensives Vorhaben, das seiner Fertigstellung möglichst 1998 entgegensteht, sofern die Restfinanzierung sichergestellt werden kann. Die Erzdiözese Wien, Bund, Land und Gemeinde und auch die Pfarrgemeinde haben schon viele Millionen aufgebracht. Ihre Spende, um die wir Sie nun ersuchen, soll der Fertigstellung und Ausfinanzierung dienen. Haben Sie gewußt, daß die Kirche in Kleinmariazell älter als die bekannte Mariazeller Basilika ist? Einfachheitshalber haben wir gleich einen Erlagschein angeschlossen und wir werden Sie in der nächsten Broschüre über den Erfolg dieser Aktion, aber auch über Baufortschritt und Gesamtkosten informieren. Auch wenn wir uns im Interesse des Vorhabens ein großes positives Ergebnis durchaus wünschen, versichern wir Ihnen aber, daß die Teilnahme an dieser Aktion keine Verpflichtung darstellt.

Die Redaktion

Spendenaufwurf



Das Heiligtrum Klein Mariazell ("Mariazell in Österreich") ist Brennpunkt und tausendjähriges Zeugnis für Österreichische Geschichte, Christentum, Pilgerwesen und Marienverehrung. Die Rettung und Revitalisierung dieses spirituellen Herzens unserer Diözese ist Chance und Verantwortung. Dank und Segen für alle Diener am Werk!

+ Christoph Schönborn

Christoph Schönborn
Erzbischof von Wien

Die 180 Katholiken der Pfarre Klein Mariazell haben zur Rettung ihres vom Verfall schwer bedrohten Heiligtums aufgerufen und sich selbst mit vollem Einsatz in den Dienst dieser großen Aufgabe gestellt. Der Weg ist steinig, aber das Ziel ist nahegerückt. Herzliche Bitte um weiteren Beistand.

J. Stanislaus Lekanik S.C.J.

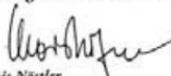
Pfarrer und Pfarre
Klein Mariazell

Die über einem ehemaligen Quellheiligtum errichtete Wallfahrtskirche Klein Mariazell zeigte starke Schäden auf. Bevor mit der Restaurierung der Deckenfresken, Vergoldungen, dem Stuckmarmor am Hochaltar, Oratorien und Seitenaltäre sowie mit den Putzausbesserungen begonnen werden konnte, mußte die aufsteigende Feuchtigkeit in den Wänden unterbunden werden. Auch die Erhaltung und Restaurierung der Kanzel, Kirchenbänke, Orgel und anderer wertvoller hölzerner Einrichtungsgegenstände erforderte die Trockenlegung der Kirche. Die Gesamtkosten aller Maßnahmen belaufen sich auf ca. 50 Mill. öS.



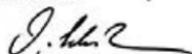
Architekt Dipl.-Ing. Harald Guilen
Diözesan-Baudirektor

Klein Mariazell war nicht nur in der Vergangenheit für unser Gemeindegebiet und seine Entwicklung von Bedeutung. Auch heute ergeben sich sowohl in ideeller als auch wirtschaftlicher Hinsicht neue Impulse, welche sich nach Fertigstellung der Arbeiten verstärkt auswirken werden. Es liegt daher im Interesse der Gemeinde und ihrer Bewohner, wenn die Restaurierungsarbeiten zügig vorangehen, und zu einem guten Abschluß gebracht werden können.



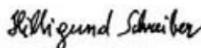
Ing. Alois Nöstler
Bürgermeister von Altenmarkt / Triesting

Kostbares Kultur- und Glaubensgut zu erhalten und die Unterstützung der kleinen Pfarrgemeinde bei ihrer Aufgabe, ist das Ziel des Vereines der Freunde und Förderer der Wallfahrtskirche Klein Mariazell. Vieles konnte bereits geleistet werden, um aber das Werk zu vollenden und der Nachwelt zu erhalten bitten wir Sie, sich mit Ihrer Spende in die Reihen der Freunde und Förderer einzureihen.



HR Dipl.-Ing. Gerhard Schreiber
Geschäftsführer
Verein der Freunde u. Förderer

Die Kirche von Klein Mariazell ist kunstvoll im barocken Stil ausgestaltet: neben der Gnadenstatue auf dem dominierenden Hochaltar, den Seitenaltären, der Orgel und einem frühbarocken Chorgestühl zeigt sie im Kirchenraum Deckenfresken, das Marienleben darstellend - ein Hauptwerk Johann Bergls. Zwei romanische Portale sind Zeugnisse der Vergangenheit. Eine neugeschaffene Unterkirche zeigt mit ihrer Ausstattung neue Wege christlicher Kunst.



Dipl.-Ing. Dr. Hilgund Schreiber
Diözesankonservatorin

Allonge vor der Einzahlung bitte abtrennen!

P.S.K. 

AUFTRAGSBESTÄTIGUNG

Kontonummer des Empfängers 9672202		BLZ - Empfänger 60000	Betrag 3 ig
Empfänger Verein d. Freunde u. Förderer d. Wallfahrtskirche Kleinmariazell		Verwendungszweck SPENDE	
Kontonummer des Auftraggebers			
Auftraggeber/Einzahler - Name und Anschrift			

002

64+

Bitte dieses Feld nicht beschriften und nicht bezeichnen!

P.S.K. 

ERLAGSCHEIN

Kontonummer des Empfängers 9672202		BLZ - Empfänger 60000	Betrag 3 ig
Empfänger Verein d. Freunde u. Förderer d. Wallfahrtskirche Kleinmariazell		Verwendungszweck SPENDE	
Unterschrift des Auftraggebers - bei Verwendung als Überweisungsauftrag			
Kontonummer des Auftraggebers		BLZ-Auftrag / Bankverm.	
Auftraggeber/Einzahler - Name und Anschrift			

002

10+

00009672202+ 00060000>

Allonge vor der Einzahlung bitte abtrennen!

Bitte dieses Feld nicht beschriften und nicht bezeichnen! Die gesamte Rückseite ist von Beschriftung oder Beschriftung freizuhalten!

hochdruck-verwendbar DNF 20043184

15.03.15 11.04.1997 FDF 0043184

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 6/97
P. b. b. - Verlagspostamt 3100 St. Pölten